

Nr. 4, Juni 2018

FLEISS

Basler Schulblatt

«GESELLENSTÜCK» MATURARBEIT
GYMNASIALQUOTE SORGT FÜR ROTE KÖPFE
WIE WEITER MIT DER GEKO?

INHALT

SCHWERPUNKT

- 4 «GESELLENSTÜCK» MATURARBEIT**
- 5 MATURARBEITEN SIND EINE CHANCE, SICH ZU PROFILIEREN**
- 7 DIE BEWERTUNG IST EIN HEIKLES THEMA**
- 8 FACHMATURARBEITEN SIND FACHRICHTUNGSBEZOGEN**
- 9 IDPA: GLEICHWERTIG, ABER ANDERSARTIG**
- 10 IM VORDERGRUND STEHT DIE PERSÖNLICHE MOTIVATION**
- SECHS BEISPIELE VON MATURARBEITEN**

EDIT

- 3** Guten Tag
- 3** Ausrufezeichen
- 22** Übergangsquote Gymnasium: Ziel verfehlt?
- 23** Die Gymnasialquote muss sinken
- 25** Wer unterrichtet hier? Eine Schülerin rät
- 26** Recht schulisch
- 27** Wer unterrichtet hier? Die Auflösung!
- 28** Hundert gut investierte Stunden
- 31** 10 Fragen an ... -minu
- 32** Ein Jahr unterwegs mit ... Sek-Abschlussklassen
- 34** Vom Behindertenheim zur spezialisierten Schule
- 36** Welche Farbe hat Glück? – Workshop im Kunstmuseum

KANTONALE SCHULKONFERENZ

- 38** GeKo: Probieren geht über Studieren!
- 40** Ein Ruheplatz

FREIWILLIGE SCHULSYNODE

- 41** Standpunkt zur Integration
- 42** Politslam zur integrativen Schule
- 45** Richtigstellung
- 46** Bericht aus dem Grossen Rat
- 47** FSS-Mitteilungen
- 48** Agenda FSS-Pensionierte
- 49** Rabattliste

PZ.BS

- 51** Mehr Mitsprache für die Kinder
- 52** Neues aus der PZ.BS-Bibliothek
- 53** Literatur zum Leben erwecken

EDIT

- 54** SfG-Gestaltende Bildstrecke und Layout
- 55** Impressum

GUTEN TAG



**« ES IST NICHT
IMMER EINFACH
ZU ERKLÄREN,
WIE DIE SCHULE
FUNKTIONIERT. »**

Die letzten Wochen waren intensiv. Schule und Bildung waren – und sind es nach wie vor – stark im Fokus von Öffentlichkeit, Politik und Medien. Das ist anstrengend und manchmal auch schwierig für alle, die wie Sie irgendwo in unserem komplexen System in einer der unzähligen Funktionen täglich ihren grossen Beitrag leisten, immer zu Gunsten und im Interesse unserer Schülerinnen und Schüler. Sie werden mit Aussagen und Fragen konfrontiert, die Ihr Arbeitsumfeld vielleicht aus einem ganz anderen Blickwinkel betrachten, und sind dann herausgefordert zu erklären, was Sie tun, wie Sie es tun und vielleicht sogar weshalb Sie es tun.

Es ist schön, dass die Schule wahrgenommen wird, es ist sehr gut, dass die Schule interessiert, aber es ist nicht immer einfach zu erklären, wie die Schule funktioniert. Trotzdem müssen wir es immer wieder versuchen. Die Erinnerungen an die eigene Schulzeit sind das eine, die heutige reale Situation zeigt sich oft deutlich anders, und das braucht Erklärungen. Die Schule entwickelt sich dauernd, und das ist gut so, auch wenn wir nicht immer alle von sämtlichen Entwicklungen begeistert sind.

Ich darf oft über unsere Kantonsgrenze hinausschauen – und blicke dann immer sehr gerne wieder auf unseren eigenen Kanton. Wir sind in engem Kontakt miteinander, viele von uns kennen einander, wir sind sehr offen für spannende Entwicklungsprojekte, wir sind im Vergleich zu den meisten anderen Kantonen überschaubar. Und nicht zuletzt, auch wenn dies immer wieder mal nicht ganz so wahrgenommen wird: Es geht uns ziemlich gut!

Nutzen Sie die lange unterrichtsfreie Zeit im Sommer für wunderschöne Ferien ... und freuen Sie sich wieder auf Ihre Schülerinnen und Schüler im August. Ihr Engagement lohnt sich!

Dieter Baur, Leiter Volksschulen



VISION LEHRPLAN 21 ?

Wie lange wird man es in der Schulpädagogik noch verkennen, dass nicht das Wissen, sondern das Können den Wert der Menschen bestimmt.

Friedrich Theodor Ellendt (1796–1855), deutscher Philologe, Universitätsprofessor und zuletzt Gymnasialdirektor

Da hat wohl einer den Lehrplan 21 rund 200 Jahre vorausgedacht.

«GESELLENSTÜCK» MATURARBEIT

Nicht nur das Schreiben einer Maturarbeit ist anspruchsvoll. Auch das Betreuen von grösseren selbständigen Arbeiten fordert den Lehrpersonen auf der Sekundarstufe II einiges ab. Je nach Persönlichkeit und Potenzial der Schülerinnen und Schüler ist eine betreuende Lehrperson ständig neu gefordert, die Balance zwischen Gewährenlassen und Anleiten zu finden. Im Schwerpunkt dieser Ausgabe geht das Schulblatt der Frage nach, wie Lehrpersonen an den Maturitätsschulen mit der geforderten «angeleiteten Selbständigkeit» und der heiklen Problematik der Benotung in der Praxis umgehen. Sechs Beispiele von Maturarbeiten zeigen zudem eindrücklich, wie gross der Spielraum bei der Themenwahl an den Basler Gymnasien ist und wie vielfältig er genutzt wird.



MATURARBEITEN SIND EINE CHANCE, SICH ZU PROFILIEREN

«ANGELEITETE SELBSTÄNDIGKEIT» IST AUCH FÜR LEHRPERSONEN ANSPRUCHSVOLL

Von Peter Wittwer

Die Maturarbeit zu einem frei wählbaren Thema ist neben dem Schwerpunkt- und Ergänzungsfach eine der wenigen Möglichkeiten, seinem Maturzeugnis ein individuelles Profil zu geben. Entsprechend viel Zeit und Energie wird an den Schweizer Gymnasien in die Maturarbeiten investiert. Da die Bundesvorgaben für das Verfassen einer «grösseren eigenständigen Arbeit» viel Spielraum lassen, hängt viel von den betreuenden Lehrpersonen ab, ob eine Maturarbeit den Anspruch einlösen kann, auf das wissenschaftliche Arbeiten an einer Hochschule vorzubereiten.

Mit der Einführung von Maturarbeiten an den Gymnasien wurde um die Jahrtausendwende dem Ruf nach stärker schülerzentrierten Arbeitsformen und einer besseren Vorbereitung auf ein Hochschulstudium Rechnung getragen. Um nicht zu stark in die Bildungshoheit der Kantone einzugreifen, verzichtete der Bund aber 1995 beim Erlass des Maturitätsanerkennungsreglements (MAR) darauf, Vorschriften zu erlassen, wie die dort geforderte «grössere eigenständige Arbeit vor der Anmeldung zur Prüfung» genau aussehen soll.

So entwickelte sich je nach Landesteil und Kanton eine recht unterschiedliche Praxis bei den Maturarbeiten. In der Westschweiz etwa werden Maturarbeiten oft im Rahmen von Seminaren geschrieben, bei denen die einzelnen Schülerinnen und Schüler einen Teilaspekt eines Themas aufarbeiten. In den Deutschschweizer Kantonen hat sich die Regelung durchgesetzt, dass die Themen der Arbeiten relativ frei gewählt werden können. Je nach Kanton und Schule gibt es aber unterschiedliche Trends: Im Gegensatz etwa zum Kanton Aargau, wo die meisten Arbeiten in Gruppen verfasst werden, sind in der Liste der aktuellen Maturarbeiten an den Basler Gymnasien Einzelarbeiten ganz klar die Norm.

Diese regional unterschiedlichen «Traditionen» sind im Laufe der letzten Jahre in kantonalen Verordnungen und Reglementen rechtlich verankert worden. In Basel-Stadt gibt zudem jedes Gymnasium eine Wegleitung heraus, in denen nicht nur die formalen Vorgaben (wie etwa Umfang, Zeitplan etc.), sondern auch der Betreuungsmodus praxisnah geregelt sind.

PRO BETREUTE ARBEIT 16 STUNDEN ENTLASTUNG

Für die diversen Besprechungen, die zum Teil in die abschliessende Benotung einfließen, bekommen die betreuenden Lehrpersonen eine Entlastung. An den Gymnasien werden einer Lehrperson, die im Jahr maximal vier Maturarbeiten betreuen darf, acht Einzellektionen pro betreute Arbeit gutgeschrieben. Damit auch die Schülerinnen und Schüler nicht alles in ihrer Freizeit erledigen müssen, sind für sie im Pensum des Abschlussjahres für die Maturarbeit zwei Jahreslektionen reserviert.

Nur sehr allgemein umrissen ist in diesen Wegleitungen die Frage, welche Themen erlaubt sind. In der Wegleitung des Gymnasium Kirschgarten beispielweise ist zu lesen: «Als Maturarbeit gelten beispielsweise eigene Untersuchungen, Interpretationen, Experimente, Befragungen, Texte, musikalische (oder gestalterische Produkte)». Ähnlich sieht es auch bei den anderen Schulen aus, die bis hin zur Organisation von gemeinnützigen Anlässen sehr viel zulassen.

EMPFOHLENE UNTERRICHTSNÄHE KAUM BEFOLGT

In den Wegleitungen ist allerdings meist die Empfehlung zu finden, dass erfahrungsgemäss jene Arbeiten am besten gelingen, «die Kenntnisse aus dem Unterricht verarbeiten» (Kirschgarten) oder «sich an in der Schule vermittelndem Wissen und Kompetenzen orientieren» (Münsterplatz). Diese Empfehlung stützt sich auf die Ergebnisse der grossen EVAMAR-II-Evaluation von Maturarbeiten (vgl. Kasten S. 6). Diese kam zum Schluss, dass bei einer Einschränkung auf Themen, die sich klar einem Fach zuordnen lassen, im Schnitt bessere Arbeiten herauskommen.

Ein Blick auf die Themenliste des aktuellen Maturjahrgangs zeigt allerdings, dass der Rat, «nicht Hobbies zum Thema zu machen oder Themen aus dem familiären Umfeld zu wählen» (Kirschgarten) nicht sehr strikt befolgt wird. Auch die ursprünglich stark diskutierte Forderung nach interdisziplinären Themenstellungen ist an den Gymnasien «weder konzeptionell geklärt noch praktisch umgesetzt worden», stellen Bonati/Hadorn in ihrem Handbuch zur Betreuung von Maturarbeiten (vgl. S. 6) bedauernd fest.

Weil die Themenwahl an den Basler Gymnasien kaum Einschränkungen unterliegt, kommt der Unterstützung der Schülerinnen und Schüler bereits und gerade bei der Definition eines Themas eine entscheidende Rolle zu. In dieser Phase müsse die Betreuung am intensivsten sein, betonen Bonati/Hadorn in ihrem Handbuch. Anhand einer ganzen Liste von gelungenen und weniger gelungenen Beispielen erläutern sie, woran Lehrpersonen erkennen können, ob sich ein Thema für eine Maturitätsarbeit eignet. Häufig geht es darum, ein viel zu grosses Thema, wie etwa «Gewalt in der Schule» oder «Doping im Sport», so einzugrenzen, dass dazu mit dem beschränkten Vorwissen der Schülerinnen und Schüler und im vorgegebenen Rahmen sinnvolle Aussagen gemacht werden können.

HEIKLE SUCHE NACH VERTRETBAREM MITTELWEG

Bonati/Hadorn reden in ihrem Handbuch von der Kunst, aber auch dem Dilemma der «angeleiteten Selbständigkeit», die Lehrpersonen bei der Betreuung von Maturarbeiten beherrschen müssen. Auf den Einzelfall abgestimmt sei eine Lehrperson ständig neu gefordert, eine Balance zwischen Gewährenlassen und Anleiten zu finden. In ihrem Handbuch warnen die beiden Autoren in diesem Zusammenhang ausdrücklich vor dem – nur in Ausnahmefällen einlösbaren – Anspruch, mit der Maturarbeit eine wissenschaftliche Arbeit abliefern zu wollen.

Eine wichtige Aufgabe der Betreuungspersonen bestehe deshalb darin, den Lernenden einen vertretbaren Mittelweg zwischen deren persönlichen Möglichkeiten und den wissenschaftlichen Anforderungen zu zeigen. Dafür verwenden sie den Begriff «wissenschaftspröpedeisch», der zum Ausdruck bringen soll, dass die Gymnasien im Schweizer Schulsystem selbst nicht Wissenschaft betreiben, sondern auf ein wissenschaftliches Studium vorbereiten.

Vor allem bei besseren Schülerinnen und Schülern, die sich auf ein Netz von Helfern abstützen können, wird im Laufe der Arbeit je länger je mehr ein Gewährenlassen möglich sein. Bei anderen ist bei der Arbeit auch im Sinne der Chancengerechtigkeit eine engere Begleitung nötig. (vgl. Artikel S. 7) Hier ist von den Lehrpersonen viel Fingerspitzengefühl gefragt, denn erfahrungsgemäss ist eine gute Betreuung ein entscheidender Faktor, ob eine Arbeit gelingt oder nicht. Oder, wie es Rektor Jürg Bauer pointiert auf den Punkt bringt: «Wenn eine Maturarbeit schlecht benotet werden muss, hat oft irgendetwas mit der Betreuung nicht funktioniert».

WAS MÜSSEN BETREUUNGSPERSONEN WISSEN?

wit. Wer sich ein Bild über den Stellenwert von Maturarbeiten und die gängige Praxis bei deren Verfassen machen will, kommt an zwei Quellen nicht vorbei: dem Schlussbericht zur EVAMAR-II-Evaluation der Erziehungsdirektorenkonferenz (EDK) aus dem Jahr 2008 und dem Handbuch, das Peter Bonati und Rudolf Hadorn zur Betreuung von Maturarbeiten herausgegeben haben. Die Autoren der grossangelegten EVAMAR-II-Studie widmen ein ausführliches Kapitel der Frage, ob und inwiefern sich die Einführung von Maturarbeiten an Schweizer Gymnasien bewährt hat. Dabei kommen sie zum Schluss, «dass die grosse Mehrheit der Maturandinnen und Maturanden mit den Grundregeln wissenschaftlichen Arbeitens vertraut ist» und es viele Hinweise gebe, «dass es sich bei der Maturarbeit um eine im Hinblick auf die Studierfähigkeit sinnvolle und ertragreiche Lern- und Prüfungsform handelt.»

Für jede Lehrperson, die eine selbständige Abschlussarbeit zu betreuen hat, sehr hilfreich ist das Handbuch «Matura- und andere selbständige Arbeiten betreuen» von Peter Bonati und Rudolf Hadorn. Die beiden Professoren, die beide selbst als Gymnasiallehrer tätig waren, geben anhand von realen Beispielen Tipps, worauf Lehrpersonen im Betreuungsprozess achten müssen, damit eine Arbeit gelingt. Zudem wird in diesem Handbuch, das gemäss Jürg Bauer vom Gymnasium Kirschgarten mittlerweile zur unverzichtbaren «Bibel» bei der Begleitung von Maturarbeiten geworden ist, auch kritisch hinterfragt, was von einer Maturarbeit realistischerweise erwartet werden kann und was nicht.

Die EVAMAR-II-Evaluation ist auf der Website der EDK zu finden unter:

www.edk.ch > Schulkonkordat > Gymnasiale Maturität > Evamar I und II

Das Handbuch «Matura- und andere selbständige Arbeiten betreuen» von Peter Bonati und Rudolf Hadorn ist im Berner hep-Verlag erschienen (ISBN 978-3-03905-515-9).

DIE BEWERTUNG IST EIN HEIKLES THEMA

HABEN MATURARBEITEN ZU VIEL GEWICHT UND WERDEN SIE ZU GUT BENOTET?

Von Peter Wittwer

Jedes Jahr werden allein an den Basler Gymnasien über 500 Maturarbeiten zu den unterschiedlichsten Themen geschrieben und benotet. Seit ihrer Einführung vor knapp 20 Jahren sorgt weniger der weitgehend unbestrittene pädagogische Wert dieser ersten wissenschaftlichen Fingerübung an sich für Diskussionen, sondern deren Gewichtung im Maturzeugnis.

Als 1995 die verschiedenen Maturitätstypen abgeschafft und durch die (neuen) Schwerpunktfächer ersetzt wurden, war die Einführung von Maturarbeiten an den Gymnasien einer der grossen pädagogischen Würfe im neuen Maturitätsanerkennungsreglement (MAR) des Bundes. Für Jürg Bauer, den Rektor des Gymnasiums Kirschgarten, ist die damals beschlossene Einführung der Maturarbeit, «vielleicht die beste Reform, die wir in den letzten Jahrzehnten an den Schweizer Gymnasien hatten». Mit den Maturarbeiten werden nicht nur im Arbeitsleben geforderte Soft-Skills wie Time-Management, Kreativität oder Selbstständigkeit gefördert und beurteilt. Erfahrungsgemäss ist die Arbeit an diesem «Gesellenstück» am Ende des gymnasialen Ausbildungsgangs auch eine Art Nagelprobe, ob für eine Schülerin oder einen Schüler die akademische Laufbahn tatsächlich der richtige Weg ist. Nach Bauers Erfahrungen ist deshalb die Maturarbeit nicht nur für viele ein wichtiger Faktor bei der Wahl des Studienfachs. Mehr als einmal habe er auch erlebt, dass jemand während der Arbeit zum Schluss gekommen ist, dass das wissenschaftliche Arbeiten nichts für sie oder ihn ist und deshalb eine Alternative zu einem Universitätsstudium gesucht hat.

SEIT 2008 IST DIE MATURARBEIT EINE VON 13 NOTEN

So unbestritten wertvoll die Maturarbeit gerade für den Laufbahnprozess sein kann, so kontrovers beurteilt wird die Frage, welchen Stellenwert die Maturarbeit im Gesamtzeugnis haben soll. In den ersten Jahren nach Einführung des MAR war eine genügende Note bei der Maturarbeit Voraussetzung, dass jemand überhaupt zur Prüfung zugelassen wurde. Im Maturitätszeugnis selbst konnte der in der Maturarbeit erbrachte Leistungsnachweis aber nicht zur Kompensation einer ungenügenden Note in einem anderen Fach verwendet werden. Das wurde 2007 bei der letzten MAR-Revision korrigiert: Seither ist die Bewertung der Maturarbeit eine von 13 gleichwertigen Noten im Abschlusszeugnis.

Gemäss dem EDK-Reglement «über die Anerkennung von gymnasialen Maturitätsausweisen» muss jede ungenügende Note in einem dieser dreizehn Fächer doppelt kompensiert werden. Die Maturarbeit ist für viele deshalb eine willkommene Gelegenheit, um eine ungenügende Note (häufig in naturwissenschaftlichen Fächern) auszugleichen. Das funktioniert vor allem deshalb, weil der Durchschnitt in den Maturarbeiten deutlich über demjenigen der anderen Fächer liegt. Die Erziehungswissenschaftler Peter Bonati und Rudolf Hadorn gehen in ihrem Handbuch (vgl. Kasten S. 6) von einem schweizweiten Notenschnitt von weit über 5 aus und auch Jürg Bauer schätzt, dass angesichts der vielen gut und sehr gut benoteten Arbeiten der Durchschnitt an seiner Schule in etwa in diesem Bereich liegen dürfte.

TENDENZ ZU GUTEN BIS SEHR GUTEN NOTEN

Der (zu) hohe Notenschnitt ist denn auch einer der heiklen Punkte, der schon im Vorfeld der MAR-Reform als unvermeidbares Problem bei der stärkeren Gewichtung von Maturarbeiten im Abschlusszeugnis kritisiert wurde. Gut auf den Punkt gebracht hat diese Kritik an der heutigen Benotungspraxis Oswald Inglin, der frühere Präsident der Kantonalen Maturitätskommission. Schon im Vorfeld der MAR-Reform wies er in einem flammenden Plädoyer darauf hin, dass eine betreuende Lehrperson, die ihren Job ernst genommen hat, am Schluss mit der Beurteilung der Arbeit sich halt auch ein bisschen selbst beurteilt. Wirklich schlecht beurteilen könne man eine Arbeit eigentlich nicht, ohne sich selbst einzugestehen, als betreuende Lehrperson irgendwie versagt zu haben. In seinem Aufruf «Macht die Maturarbeit nicht kaputt!» greift Inglin sogar zur gewagten These, die Betreuungsdauer von bis zu einem Jahr erzeuge «so etwas wie ein Stockholm-Syndrom», denn die betreuende Lehrperson laufe leicht in Gefahr, sich mit den zu Beurteilenden zu solidarisieren, statt die erbrachte Leistung unvoreingenommen zu beurteilen.

WESSEN LEISTUNG WIRD DA GENAU BEURTEILT?

Bei der Beurteilungsfrage verschärfend hinzu kommt die – an unseren Gymnasien sehr liberale – Praxis bei der Themenwahl. Anders als bei schulischen Prüfungen mit für alle gleichlautenden Aufgabenstellungen ist es so sehr viel schwieriger, einen einheitlichen Referenzrahmen zu finden. Das hohe Notenniveau ist aber vor allem auch deshalb problematisch, weil bei einer Maturarbeit unklar ist, wessen Leistung da genau beurteilt wird. Inglin spricht in diesem Zusammenhang davon, dass viele Maturarbeiten offensichtlich das Produkt eines «familiären Joint Ventures» sind, bei dem «ganze Heerscharen von Eltern, Geschwistern und Freunden eine Unmenge Zeit mit Durchlesen und Veredeln von Maturarbeiten verbringen». Maturanden, insbesondere solche mit Migrationshintergrund, die nicht auf ein solches Netzwerk zählen können, seien dadurch klar benachteiligt.

Dass hinter einer Maturarbeit häufig ein inner- und ausserfamiliäres Teamwork steckt, müsse jeder Lehrperson bei der Bewertung bewusst sein, räumt Rektor Jürg Bauer unumwunden ein. Durch eine gute Betreuung der Arbeit könne man aber sehr wohl herausfinden, wie viel die Schülerin oder der Schüler selbst zum Gelingen der Arbeit beigetragen hat. Via eine intensive Betreuung lasse sich die Chancenungerechtigkeit bis zu einem gewissen Grad ausgleichen, indem eine Lehrperson einen Jugendlichen ohne familiäres Netz etwa auffordert, rechtzeitig nach jemanden an der Schule Ausschau zu halten, der seine Arbeit beispielsweise sprachlich korrigiert.

GUTE BETREUUNG IST DAS BESTE MITTEL GEGEN BETRUG

Über eine enge Betreuung könne auch wirkungsvoll sichergestellt werden, dass eine Arbeit selbst verfasst und nicht unreflektiert von einer Vorlage im Internet übernommen oder – noch schlimmer – bei einer Drittperson gegen Bezahlung in Auftrag gegeben worden ist. Das sei die sehr viel wirksamere Betrugsprävention als die mittlerweile an allen Basler Gymnasien praktizierte Lösung, alle Arbeiten über ein Computerprogramm auf nicht korrekt zitierte Vorlagen abzusuchen, ist Jürg Bauer überzeugt. Im direkten Austausch mit der betreuenden Lehrperson lasse sich auf die Dauer kaum verheimlichen, dass man sich mit der Materie nicht vertieft auseinandergesetzt hat.

Dass bei einer Maturarbeit nicht nur Auskunftspersonen zum Thema befragt und (korrekt) zitiert werden, sondern auch sonst Hilfe beigezogen wird, verstösst im übrigen nicht gegen die Vorgabe im MAR, dass alle Kandidatinnen und Kandidaten mit der Maturarbeit eine «grössere eigenständige Arbeit» zu verfassen haben. Der zentrale Begriff «eigenständig» bedeute nicht, dass alles von A bis Z selbst gemacht werden müsse, betonen Bonati/Hadorn. In ihrem Handbuch erläutern sie anhand konkreter Beispiele, wo die Grenze zwischen erlaubter Hilfe und betrügerischem Abkupfern zu ziehen ist.

FACHMATURARBEITEN SIND FACHRICHTUNGSBEZOGEN

BSB. Auch an der Fachmaturitätsschule (FMS) muss als Bestandteil des Fachmaturitätszeugnisses eine Fachmaturitätsarbeit (FMA) geschrieben werden. Sie wird durch eine Lehrperson der Schule und eine Betreuungsperson aus dem Praktikum und/oder – je nach Fachrichtung – der Schule der Tertiärstufe (zum Beispiel BZG oder SfG) betreut. Fachmaturandinnen und -maturanden sind in der Themenwahl nicht völlig frei: Das FMA-Thema muss mit der gewählten Fachrichtung im Zusammenhang stehen und einen konkreten Bezug zum zeitgleich absolvierten Praktikum haben.

Je nach Fachrichtung sind unterschiedliche Typen von Fachmaturitätsarbeit zugelassen: Untersuchungsbericht, Projektbericht oder Gestalterische Arbeit. Während in der Fachrichtung Gesundheit/Naturwissenschaften ein Untersuchungsbericht verlangt wird, entsteht in den Fachrichtungen Gestaltung/Kunst und Musik/Theater/Tanz eine gestalterische Arbeit und in den Fachrichtungen Kommunikation/Medien und Soziale Arbeit ein Projekt- oder Untersuchungsbericht. In der Fachrichtung Pädagogik sind alle drei FMA-Typen zugelassen und auch hier muss das Thema einen pädagogischen Bezug haben.

Die Fachmaturitätsarbeit wird in einer 30-minütigen Präsentation inklusive Fragerunde vorgestellt. Die schriftlich/praktische FMA sowie deren Präsentation werden bewertet und ergeben die Fachmaturitätsnote, die im Fachmaturitätszeugnis festgehalten wird. Dieses enthält auch die Abschlussnoten aus dem Fachmittelschulabschluss, der nach drei Jahren FMS erworben wurde.

GLEICHWERTIG, ABER ANDERSARTIG

WAS AN DEN GYMNASIEN DIE MATURARBEIT IST, IST AN DEN BERUFSMATURITÄTSSCHULEN UND AN DER WMS DIE INTERDISZIPLINÄRE PROJEKTARBEIT

Von Yvonne Reck Schöni

Der Name ist Programm: Im Unterschied zu den Gymnasien legt die interdisziplinäre Projektarbeit grossen Wert auf Interdisziplinarität. Sie fördert aber auch das Verständnis für wissenschaftliche Methodik. Hinsichtlich formaler Anforderungen, aber auch bezüglich Bewertungskriterien, gibt es keine signifikanten Unterschiede.

Sowohl für die gymnasiale Maturarbeit als auch für die interdisziplinäre Projektarbeit gibt es gesamtschweizerisch verbindliche Vorgaben. Im Gymnasium stehen die allgemeinen wissenschaftspropädeutischen Ziele im Vordergrund, während Berufsmaturandinnen und -maturanden mit der Methodik wissenschaftlicher Arbeit vor ihrem berufsbezogenen Erfahrungshintergrund vertraut gemacht werden sollen.

WIRTSCHAFTSMITTELSCHULE

Lernende der Wirtschaftsmittelschule (WMS) Basel schreiben im Rahmen der Berufsmaturität die interdisziplinäre Projektarbeit (IDPA) in der dritten Klasse. Die IDPA ist eine schriftlich verfasste oder kommentierte Arbeit, die eine selbständige persönliche Auseinandersetzung mit einem selbst gewählten Thema oder einer Problemstellung dokumentiert. Die Arbeit basiert an der WMS Basel auf Interviews und Umfragen, soll einen konkreten Bezug zur Arbeitswelt haben und eine allgemeine gesellschaftliche und kulturelle Perspektive miteinbeziehen, heisst es in den Bestimmungen. WMS-Absolventen und -Absolventinnen sind also nicht völlig frei in der Themenwahl. Je nach Schule werde das aber unterschiedlich gehandhabt, erklärt Patrick Langloh, Rektor der WMS und des Wirtschaftsgymnasiums Basel.

REGIONALER BEZUG

Eine Auflage der WMS Basel sei zudem ein regionaler Bezug des gewählten Themas oder aber ein persönlicher Bezug dazu. Ein Oberthema respektive Klassenthema des diesjährigen Jahrgangs war zum Beispiel «Start-Ups in der Region Basel», ein anderes «Die Bedeutung von Sport für die Stadt Basel». In der Regel wird die IDPA dann als Gruppenarbeit zu einem Unterthema erarbeitet (etwa «Marketing bei Start-Ups» oder «Kapitalbeschaffung von Start-Ups»). Sie wird von den Lehrpersonen stärker geleitet als etwa eine Maturarbeit am Gymnasium. Die Betreuung und Bewertung der interdisziplinären Projektarbeit erfolgt durch die Lehrpersonen der beiden Fächer Wirtschaft und Recht und Deutsch. Bewertet werden sowohl die Arbeit der Gruppe als auch die individuellen Beiträge der einzelnen Mitglieder. Somit erhalten die Lernenden eine individuelle Note.

BERUFSMATURITÄTSSCHULEN

Auch an den Berufsmaturitätsschulen schreiben Lernende, analog zur WMS, im letzten Ausbildungsjahr eine IDPA. Im Anschluss an deren Präsentation erfolgt das Prüfungsgespräch, das in einer Note mündet. Bei allen Berufsmaturitätsschulen ist es aufgrund der Rahmenlehrpläne zwingend, ein fächerübergreifendes Thema zu wählen, an welchem mindestens zwei Unterrichtsfächer beteiligt sind. Die Note der IDPA ergibt zusammen mit den beiden Zeugnisnoten im Fach «Interdisziplinäres Arbeiten in den Fächern» die voll zählende Abschlussnote in diesem Fach. Dies ist eine Eidgenössische Regelung und gilt für alle Berufsmaturitätsschulen (Allgemeine Gewerbeschule AGS, Berufsfachschule BFS, Handelsschule KV Basel, Schule für Gestaltung SfG) und für die WMS.

Die Regelung gibt ausserdem vor, dass die IDPA einen Bezug zu zwei Berufsmaturitätsfächern und zum Berufsalltag haben muss. «Das heisst aber nicht, dass sie sich zwingend auf den erlernten Beruf beziehen muss», präzisiert Dominique Mouttet, Abteilungsvorsteher Berufsmaturität an der BFS. «Es sind auch praktische Arbeiten möglich, eine gestalterische oder technische Produktion zum Beispiel. Da muss dann einfach das Produkt im Vordergrund stehen.»

IM VORDERGRUND STEHT DIE PERSÖNLICHE MOTIVATION

**INTERDISZIPLINÄR, ORIGINELL, INNOVATIV, MUTIG:
DER IDEENREICHTUM DER SCHÜLERINNEN UND SCHÜLER BEI DER
THEMENWAHL IHRER MATURARBEITEN IST GRENZENLOS UND
ERSTAUNT BETREUENDE LEHRPERSONEN JEDES JAHR AUF
NEUE. DAS SCHULBLATT STELLT SECHS ZUFÄLLIG AUSGEWÄHLTE
BEISPIELE AUS BASLER GYMNASIEN IN ALLER KÜRZE VOR.**

WER ZULETZT KOMMT ...

**HANNAH APPIUS, GYMNASIUM AM MÜNSTERPLATZ (SCHWERPUNKT PPP):
«LETZTGEBORENE SIND KREATIVER ALS IHRE GESCHWISTER»**

«Es gibt viele Klischees über Geschwister. Eines lautet zum Beispiel: Die Mittelkinder sind am kontaktfreudigsten. Doch stimmen solche Klischees? Das wollte ich in meiner Maturarbeit herausfinden.

Zwischen Geschwistern bestehen häufig die längsten Beziehungen im Leben eines Menschen. Ich bin mit drei älteren Geschwistern aufgewachsen und merke, dass mich meine beiden Brüder und meine Schwester stark beeinflussen. Im Kindergarten haben sie mir das Lesen und Schreiben beigebracht, heute helfen sie mir bei der Berufswahl.

Für meine Arbeit habe ich vier Familien mit je drei Kindern mithilfe von Persönlichkeitstests befragt: eine Familie mit drei Mädchen, eine Familie mit drei Buben und zwei Familien mit gemischten Konstellationen. In jeder Familie wurden drei Fragebogen ausgefüllt: eine Selbsteinschätzung und zwei Fremdeinschätzungen. Die zwölf Fragebogen habe ich nach dem Fünf-Faktoren-Modell – auch «Big Five» genannt – ausgewertet. Die fünf Faktoren sind Offenheit, Gewissenhaftigkeit, Extraversion, Verträglichkeit und Neurotizismus. Am Anfang meiner Arbeit war ich überfordert. Doch meine Betreuungsperson hat mich sehr unterstützt. Sie hat mir zum Beispiel gezeigt, wie ich die Persönlichkeitstests am besten auswerte.

In meiner Untersuchung haben sich die Klischees über Geschwister nicht eindeutig bestätigt, doch es gibt eine Tendenz in diese Richtung: Meine Maturarbeit hat ergeben, dass nicht die Mittelkinder die kontaktfreudigsten sind, sondern die Erstgeborenen. Jene also, die besonders viel Aufmerksamkeit der Eltern erhalten und diese vor der Geburt der Geschwister mit niemandem teilen müssen. Die Mittelkinder hingegen erhalten am wenigsten Aufmerksamkeit. Meine Geschwister sagen, dass das nicht stimmt, ich aber meine, dass es so ist. Die Erstgeborenen waren in meiner Untersuchung zudem die kreativsten – und nicht die Letztgeborenen, wie es das Klischee vermuten liess, das meine Arbeit betitelt.»



ZUNÄCHST ALS WITZ GEMEINT ...

MAGDA STANDKE, GYMNASIUM LEONHARD (SCHWERPUNKT MUSIK): «KÜSSEN, EIN ABBILD UNSERER GESELLSCHAFT»

«Das Thema meiner Maturarbeit war eigentlich zunächst als Witz gemeint. Auf der Suche nach einem Thema diskutierten wir im Freundeskreis: «Was mach ich gern? Was kann ich gut?» So kamen wir scherzend aufs Küssen, aber irgendwie ist diese Idee dann hängengeblieben. Klar war mir aber von Anfang an, dass der Hauptteil meiner Arbeit aus fotografischen Arbeiten bestehen sollte. Dafür arbeitete ich mit einem Fotografen zusammen, in dessen Studio ich fotografieren durfte und der mir mit gestalterischen Tipps sehr geholfen hat.

Meine Recherche begann im Internet. Ich suchte nach Abbildungen sich küssender Paare, unter anderem auch aus Filmen, und stellte die Frage: Lässt sich auf Fotos erkennen, ob ein küssendes Paar sich wirklich liebt oder die Szene nur spielt? Die Antwort: Kaum, wenn die Schauspieler gut sind. Mein Betreuer und BG-Lehrer gab wertvolle Hinweise, wie man Bilder analysiert und richtig liest. Im theoretischen Teil der Arbeit geht es um psychologische, physiologische, entwicklungsgeschichtliche und kulturelle Aspekte des Küssens.

Für meine Fotoaufnahmen habe ich fünf Paare ins Studio eingeladen und wir haben viel Spass gehabt. Das Thema macht einfach Freude, darum war die Auseinandersetzung damit eine schöne Erfahrung. Stressmomente hatte ich selten, auch weil ich früh mit der Arbeit angefangen und vieles im Kopf schon entworfen hatte. Ich habe gut vorausgeplant und es ist zum Glück nichts Ungeplantes passiert. Ich habe bewusst kein Thema aus dem Bereich Musik, mein Schwerpunktfach, gewählt. Ich finde es spannender, Neues zu entdecken. Ich denke sogar: Eigentlich sollte man ein Thema wählen, mit dem man auch scheitern kann. Denn da lernt man am meisten.»

Aufgezeichnet von Yvonne Reck Schöni



DER MODERNE NOMADE

JOEL FRIEDLIN, GYMNASIUM BÄUMLIHOF (SCHWERPUNKT BILDNERISCHES GESTALTEN): CUBE1 – MOBILER, AUTONOMER LEBENSRAUM MIT HOHEN ANSPRÜCHEN AN FUNKTIONALITÄT UND DESIGN.

«Schon als Zehnjähriger, während Campingferien am französischen Atlantik, wusste ich: Ich werde irgendwann einen Bus zum Camper ausbauen und damit die Welt bereisen. Als ich dann ein Thema für meine Maturarbeit wählen musste, war der Moment gekommen. Da in der Zwischenzeit mein Interesse an Architektur und Design gewachsen war, hatte ich sehr hohe Ansprüche an Ästhetik und Funktionalität. Ich wollte keinen schmutzigen Campingbus, sondern eine schlichte, schöne Wohnwelt auf kompaktem Raum, mit ehrlichen Materialien und einem gewissen Anspruch auf Nachhaltigkeit. Mit eigenem Erspartem und nach erfolgreichem Crowdfunding kaufte ich einen T3 VW-Bus Jahrgang 1988, den ich im Internet entdeckt hatte und der früher bei der Post im Einsatz war, aber erst 60 000 km auf dem Tacho hatte. Danach musste ich mich durchfragen. Ich wusste nicht, was Holz kostet oder wie man es verarbeitet. Die gesamte Innenelektronik wird von einem Solarpanel auf dem Dach gespiesen, auch dafür brauchte ich den Rat von Fachleuten. Ich musste also lernen auf Leute zuzugehen, mein Projekt zu erklären und auch Meinungen anzunehmen, die nicht unbedingt meinen Ideen entsprachen. Diese sozialen Kontakte herzustellen war wohl – neben dem Handwerklichen – mein grösster Lernprozess, denn anfänglich war ich eher scheu. Der theoretische Teil meiner Maturarbeit beschäftigt sich mit Themen wie Ressourcenknappheit, Wohnen auf kompaktem Raum, Mobilität oder modernem Nomadentum.

Auf einer eigens für dieses Projekt erstellten Webseite (www.cube1.club) habe ich meine Ziele und den ganzen Prozess dokumentiert. Alles zusammen konnte ich auch als Teil meines Portfolios verwenden, das ich für das Aufnahmeverfahren an der HGK für den Studiengang Industrial Design eingeben musste. Ich habe bestanden und freue mich auf mein Studium!»



Aufgezeichnet von Yvonne Reck Schöni

WENIGER ANSTEHEN IM EUROPAPARK

JANICK FURLER, WIRTSCHAFTSGYMNASIUM (SCHWERPUNKT WIRTSCHAFT UND RECHT): «PROJECT GAMING COASTER, ENTWICKLUNG EINER FREIZEITPARKIDEE UND DESSEN INTEGRATION IM EUROPA-PARK»

«Für mich war schon lange klar, dass ich mich in meiner Maturarbeit mit etwas beschäftigen will, dass mit meinem Traum zu tun hat, einmal als Themendesigner an einem Ort wie dem Europa-Park zu arbeiten. Ich habe schon seit Jahren ein Jahresabo für den Europa-Park und neben der Schule habe ich auch schon ein Jahr lang als Aushilfe dort gearbeitet.

Mit meiner Maturarbeit wollte ich Lösungen aufzeigen, wie sich die Besucherströme in einem Freizeitpark besser verteilen lassen. Meine Grundidee bestand darin, eine bestehende Attraktionen mithilfe von Videospiel-Elementen aufzuwerten oder auf dieser Basis eine zweite ähnliche Bahn zu bauen, die zusätzliches Publikum anlocken könnte. Diese beiden Szenarien habe ich unter anderem mit Publikumsbefragungen auf ihre Realisierbarkeit untersucht.

In den Gesprächen mit den beiden Lehrern, die mich bei der Arbeit betreut haben, zeigte sich bald, dass ich unmöglich alles umsetzen kann, was ich mir eigentlich vorgenommen habe. Mit der Zeit brauchte ich für eine Zeichnung eines neuen Game-Elements zwar statt einer Woche nur noch ein paar Stunden. Dennoch kam ich am Schluss in Zeitnot und ich konnte beispielsweise die fertigen Texte niemandem mehr zur Rechtschreibprüfung geben.

Notenmässig brachte das zwar leichte Abstriche. Wichtiger als das ist mir aber, dass ich über meine Arbeit mit Fachleuten vom Europa-Park in Kontakt gekommen bin und gesehen habe, was es hinter den Kulissen alles braucht, damit so ein Riesenbetrieb läuft. Das hat mich bestärkt, meinen Berufswunsch weiter zu verfolgen. Leider sieht es nicht so aus, als könnte ich direkt nach der Matur mit einem Praktikum im Europapark einsteigen. Die Resultate meiner Arbeit werde ich aber – nachdem ich die sprachlichen Fehler noch korrigiert habe – dort auf jeden Fall noch vorstellen.»

Aufgezeichnet von Peter Wittwer



GLÜCK IST ... SCHWER ZU DEFINIEREN

**ARMELLE ODERMATT, GYMNASIUM KIRSCHGARTEN
(SCHWERPUNKT BIOLOGIE UND CHEMIE): « WAS IST GLÜCK ? »**

«Eigentlich wollte ich am Anfang in der Maturarbeit dem Phänomen der Angst auf den Grund gehen. Je länger, je mehr interessierte mich dabei die Frage, wieso Angst unglücklich macht und was eigentlich Glück ausmacht. Im Gespräch mit meiner Familie merkte ich, dass ich mich lieber über so lange Zeit mit etwas Positivem beschäftigen möchte. Ich stellte mir ursprünglich die Maturarbeit als etwas Riesiges vor und hatte Mühe, eine brauchbare Eingrenzung des Themas zu finden. Schliesslich entschied ich mich, das Thema durch die Gegenüberstellung von zwei unterschiedlichen Sichtweisen zum Glück anzugehen, nämlich die des Glückforschers David Laroche und des Basler Ökonomeprofessors Alois Stutzer.

Dabei habe ich viel zum Thema Glück gelernt, obwohl es sich als schwierig erwies, die beiden Ansätze direkt miteinander zu vergleichen. Bei der Definition des Themas hätte ich mir vielleicht etwas weniger Freiheit gewünscht. Als Konzept und Zeitplan standen, half es mir aber sehr, dass mir meine Betreuerin bei unseren Treffen alle zwei Wochen Verbesserungstipps gab. Mit der Zeit merkte ich, dass mir meine Arbeit etwas zu wenig handfest ist. Deshalb beschloss ich, einen Weihnachtskalender mit einigen Leitsätzen aus meiner Arbeit zusammenzustellen.

Dass die Arbeit an einer Maturarbeit glücklich macht, ist vielleicht etwas übertrieben. Es geschafft zu haben, all die Schwierigkeiten zu überwinden, ist für mich aber ein glücklich machender Faktor, der mir die Zuversicht gibt, dass die nächste Arbeit noch besser gelingen wird» Rückblickend muss ich sagen, dass ich durchaus sehe, wo die Arbeit ihre Schwächen hat. Dennoch hat sie mich weitergebracht: Als es kürzlich im Bio-Unterricht darum ging, ein Projekt selbständig durchzuziehen, ging jedenfalls alles bereits viel leichter.»

Aufgezeichnet von Peter Wittwer



HYPEBEAST ODER RETRO ?

MATTEO CALCICH, GYMNASIUM LEONHARD (SCHWERPUNKT BILDNERISCHES GESTALTEN): MEHR ALS NUR SCHUHE – DIE BASLER SNEAKER-KULTUR

«Seit Jahren mache ich Fotos von den Sneakers meiner Freunde und plane schon lange, für meine Maturarbeit etwas in dieser Richtung zu machen. Dabei war mir wichtig, einen Bezug zu Basel herzustellen, denn die Sneaker-Szenen der Städte unterscheiden sich. In Zürich gibt es zum Beispiel mehr Hypebeasts (*Leute, die nur den neusten Trend tragen, die Red.*), während man in Basel zurückhaltender oder auch Retro-orientiert ist.

Ich habe durch die Sneaker-Community viele Kontakte geknüpft und tolle Menschen kennengelernt, die mich unterstützt haben. Diese Sneaker-Szene wollte ich vielen Menschen näherbringen. Ich habe darum, als Teil der Maturarbeit, ein schön gestaltetes Magazin produziert, das die Sneaker-Kultur beleuchtet. Hierfür habe ich verschiedene Leute interviewt. Diese rund einstündigen Gespräche vom Schweizerdeutschen ins Schriftdeutsche umzuschreiben war aber mehr Aufwand als gedacht. Für den theoretischen Teil meiner MA habe ich mich unter anderem mit Tinker Hatfield, dem innovativsten Sneaker-Designer der Welt, befasst, aber auch mit der Geschichte des Kautschuks. Als ich mich in der Uni-Bibliothek ins Thema Kautschuk einlas, war ich erstaunt, wie interessant das war!

Mein Ziel, die Maturarbeit ohne grossen Stress zu schreiben, habe ich erreicht. Mit meiner Betreuungsperson hatte ich drei, vier Gespräche vor allem bezüglich des Layouts. Inhaltlich habe ich mich aber voll auf meine Recherchen und die Aussagen meiner Freunde verlassen. Ich möchte nicht überheblich klingen, aber die Arbeit verlief recht reibungslos und ich brauchte auch nicht viel Unterstützung der Betreuungspersonen. Ich habe die Chance, selbständig arbeiten zu können, sehr geschätzt.»

Aufgezeichnet von Alessia Lai









**A
U
F**



**M
E
R
K**





KEE IT

S

A M

ZIEL VERFEHLT?

MIT SOFORTMASSNAHMEN SOLL DIE REKORDHOHE GYMNASIALQUOTE GESENKT WERDEN – ZUM ÄRGER VIELER LEHRPERSONEN



Basler Schülerinnen und Schüler scheinen schweizweit besonders clever zu sein: 45 Prozent treten nach der obligatorischen Schulzeit ins Gymnasium über, weitere 15 Prozent in eine andere Mittelschule, nur 6 Prozent steigen direkt in die Berufsbildung ein. So war das bei der Einführung der neuen Sekundarschule nicht gedacht. Was ist schief gelaufen? Ist überhaupt etwas schief gelaufen? Darüber unterhielt sich das Schulblatt mit Volksschulleiter Dieter Baur und Gaby Hintermann, Präsidentin der KSBS.

Basler Schulblatt: Vom ersten Schülerjahrgang, der die Sekundarschule durchlaufen hat, werden 45 Prozent in ein Gymnasium übertreten. Ist das für Basel-Stadt tatsächlich ein Problem, das sofortiges Handeln erfordert?

Dieter Baur: Ja, denn wir überlegen uns: Wie geht es mit unseren Schülerinnen und Schülern weiter? Die hohe Zahl der Studienabbrüche zum Beispiel gibt uns zu denken. Offenbar sind viele den Anforderungen der Gymnasien und nachher eines Studiums nicht gewachsen, also müssen wir mehr selektionieren. Zumindest bei der ersten Kohorte der neuen Sekundarschule zeigt sich jetzt, dass zu wenig selektioniert wurde. Am Ende der 3. Sek waren sogar mehr Schülerinnen und Schüler im P-Zug als drei Jahre zuvor eingetreten waren.

Gaby Hintermann: Zugegeben, es ist ein auffälliger Sprung und man muss hinschauen, wo die Gründe für die hohe Quote liegen. Aber weshalb hat man jetzt nur gerade diesen ersten Jahrgang im Auge? Weshalb gibt man uns nicht Zeit, Anpassungen vorzunehmen? Wir waren mit so vielen neuen Themen konfron-

tiert. Haben eine neue Schule aufgebaut, den Lehrplan 21 umgesetzt und den Schwerpunkt vielleicht vor allem auf die Förderung gesetzt – und etwas weniger auf die Selektion. Da müssen wir Anpassungen vornehmen, dafür brauchen wir aber keine derart einschneidenden Massnahmen. Es gibt aus unserer Sicht keinen Grund zur Panik! Und was die Studienabbrüche betrifft: Da vergleicht man zwei verschiedenen Gruppen. Es gibt noch keine Studierende, die aus dem neuen Schulsystem kommen. Wir wissen also nicht, wie unsere Schülerinnen und Schüler sich der-einst bewähren werden.

**«Es geht darum,
das ganze Notenband
auszunützen und nicht generell
bei 4 zu beginnen.»
Dieter Baur**

Drei Massnahmen sollen die hohe Gymnasialquote künftig senken (siehe Box). Wurden auch andere Ideen diskutiert?

Baur: Selbstverständlich wurden viele Varianten diskutiert. Was wir aber auf keinen Fall wollten, ist eine Aufnahmeprüfung, die nur über die Leistung an einem bestimmten Tag Auskunft gibt. Unsere Volksschule ist darauf ausgerichtet, die Schülerinnen und Schüler während des ganzen Jahres zu beurteilen, formativ und summativ. *Fortsetzung Seite 24*

DIE GYMNASIALQUOTE MUSS SINKEN

JUNGE MENSCHEN SOLLEN IN EINE SCHULE ÜBERTRETEN, DEREN ANFORDERUNGEN SIE ERFÜLLEN



Am Ende der obligatorischen Schulzeit sollten alle Schülerinnen und Schüler eine Anschlusslösung finden, die für sie die richtige ist: Dieses Ziel haben wir diesen Sommer am Übergang Sek I–Sek II nicht erreicht. Die von rund 36 Prozent auf 45 Prozent angestiegene Gymnasialquote halte ich für inakzeptabel. Wir müssen rasch handeln, damit die Quote wieder sinkt. Das sind wir den Jugendlichen schuldig. Denn wir tun niemandem einen Gefallen, wenn wir junge Menschen in eine Schule übertreten lassen, deren Anforderungen sie nicht gewachsen sind.

Handlungsbedarf heisst allerdings nicht, die Basler Lehr- und Fachpersonen hätten es falsch gemacht. Vielmehr sind wir mit einem Systemwechsel konfrontiert, mit dem wir noch wenig Erfahrung haben. Die drei Massnahmen – beide Zeugnisse der 6. Klasse sind relevant für den Übertritt, Notenband in den E- und P-Zügen sowie verstärkte berufliche Orientierung – sollen die Lehrpersonen in ihrem Selektionsauftrag unterstützen. Denn wie der Förderauftrag ist auch der Selektionsauftrag letztlich im Interesse der Schülerinnen und Schüler.

Es ist mir bewusst, dass die Herausforderungen für die Lehrerinnen und Lehrer der Volksschulen derzeit besonders gross sind. Allein so-

wohl dem Förderauftrag als auch dem Selektionsauftrag gerecht zu werden, ist nicht leicht. Und mir ist auch klar, dass die Wünsche vieler Eltern aufs Gymnasium ausgerichtet sind – auch dann, wenn das nicht im Interesse ihrer Kinder ist. Es muss uns aber gelingen, die Förderung der Schülerinnen und Schüler und das Finden eines für sie passenden Anschlusses in Einklang zu bringen. Da ist es manchmal leider unumgänglich, Wünschen nicht entsprechen zu können. Für mich steht dabei die mittel- und langfristige Zukunft der Jugendlichen im Vordergrund. Und ich will das Niveau der Basler Gymnasien auch in Zukunft hochhalten

Angesichts der signifikant gestiegenen Gymnasialquote musste ich sofort handeln und meine politische Verantwortung wahrnehmen. Ich will und kann das Risiko nicht eingehen, dass die Quote auf diesem überhöhten Niveau bleibt, und es ist mir ernst mit der Stärkung der Berufsbildung. Das ändert aber nichts am Dialog mit den Lehrpersonen: Ich halte den Austausch für essenziell und werde ihn auch gerade jetzt weiterhin suchen und führen.

Conradin Cramer

DAS MASSNAHMENPAKET

Mit folgenden Massnahmen, die bereits ab nächstem Schuljahr gelten, soll die Übertrittquote ins Gymnasium gesenkt werden:

- In der 6. Primarklasse muss die Zuteilung in einen Leistungszug der Sekundarschule mit dem 2. Zeugnis bestätigt werden.
- Die Klassennotendurchschnitte in den E- und P-Niveaus der Sekundarschule müssen zwischen 4 und 5 liegen; ausser in Ausnahmefällen, die vor der Schulleitung zu begründen sind.
- Die berufliche Orientierung an den Sekundarschulen wird verstärkt.

Dort, wo es Aufnahmeprüfungen gibt, blüht vor allem die Nachhilfe-Branche. Aber dass wir handeln müssen, ist klar, nachdem wir Anfang Jahr erkannt haben, welche hohe Quoten sich abzeichnen. Und damit das Thema in den Schulen wirklich ankommt, haben wir Sofortmassnahmen beschlossen.

Die Lehrerschaft ist wenig begeistert bis höchst erzürnt.

Was ist so schlimm an den getroffenen Massnahmen?

Hintermann: Es war für uns schon sehr überraschend, dass wir zu diesem erstmaligen Eingriff in die Notenhöhe der Lehrpersonen nicht einmal angehört wurden. Bisher war es üblich, dass die KSBS in solchen Fällen im Voraus Stellung nehmen konnte. Das jetzige Vorgehen hat durchaus zu einer Verunsicherung geführt und viele Lehrpersonen fühlen sich zu Unrecht kritisiert. Wenn ich die Massnahmen nun anschau, muss ich zugeben: Es hätte auch noch schlimmer kommen können. Und immerhin liegt jetzt eine anzustrebende Übertrittquote auf dem Tisch, von der wir vorher noch nie etwas gehört haben, an der wir uns nun aber orientieren können.

**«Das Vorgehen hat
zu Verunsicherung geführt
und viele Lehrpersonen
fühlen sich
zu Unrecht kritisiert.»
Gaby Hintermann**

Wie hätte man denn aus Sicht der Lehrpersonen auf die hohe Übertrittquote reagieren sollen?

Hintermann: Diesen Schnellschuss hätte es nicht gebraucht, denn er verunsichert nicht nur Lehrpersonen, sondern auch viele Schülerinnen und Schüler, die sich die Berechtigung fürs Gymnasium hart erarbeitet haben. Ich hätte mehr Gelassenheit erwartet, indem man nicht sofort Massnahmen ergriffen hätte. Man hätte ja einfach mal darauf aufmerksam machen können, dass dieses Jahr die Quote zu hoch ist und dann beim nächsten Jahrgang schauen können, ob sich das wieder einpendelt. Das ist gut möglich, denn beim Aufbau der Sekundarschule standen – wie erwähnt – ganz andere Themen im Fokus.

Zu diskutieren gibt vor allem die geforderte Senkung des Klassen-Notenschnitts. Wie genau sollen die Lehrpersonen das anstellen?

Baur: Sicher nicht, indem sie dieselben Tests einfach eine halbe Note schlechter bewerten. Es muss mehr Streuung erreicht werden, zum Beispiel durch differenziertere Testaufgaben. Natürlich soll es weiterhin 6er geben für brillante Arbeiten, aber normalerweise gibt es in einer Klasse auch ungenügende Leistungen. Es geht einfach darum, das ganze Notenband auszunutzen und nicht generell bei 4 zu beginnen. Generelle Notenschnitte über 5 sind in einem P-Zug schlicht unrealistisch. Hilfreich für die Lehrpersonen wären sicher auch beispielsweise selbstentwickelte interne Vergleichstests innerhalb einer Schule oder Fachgruppe. So sähe man, wo die Fachkollegen und -kolleginnen stehen.

Wie kam es überhaupt dazu, dass besonders in P-Klassen die Notenschnitte so hoch sind?

Hintermann: Mit der Einführung des Lehrplans 21 waren keine Vorgaben verbunden, wie hoch der Notenschnitt in einer Klasse sein muss. Das verlangte Beurteilen von Kompetenzen war für uns Lehrpersonen Neuland und ist auch sehr komplex. Die in den Lehrmitteln enthaltenen Tests und Inhalte sind oft nicht sehr selektiv – wenn man sie einfach übernimmt, führt dies leicht dazu, dass viele Schülerinnen und Schüler gute bis sehr gute Noten erreichen. Um das zu ändern, braucht es Anpassungen und einen Austausch unter Lehrpersonen eines Faches, um die Kriterien der Beurteilung miteinander abzustimmen und zu validieren. Ich werde im zweiten Durchgang sicher nicht mehr alles gleich machen, sondern aus den gemachten Erfahrungen Anpassungen ableiten. Dafür braucht es aber keinen Eingriff in die Notenhöhe einer Lehrperson.

Herr Baur, haben Sie Verständnis für die Reaktion der Lehrpersonen?

Baur: Ja, ich kann schon nachvollziehen, dass an den Schulen zuerst emotional reagiert wird und sich Lehrpersonen kritisiert fühlen. Es geht aber nicht um Kritik, wir möchten eine Entwicklung korrigieren, bevor sie sich festgesetzt hat. Ich hoffe sehr, dass sich, wenn sich diese Emotionen etwas gelegt haben, eine rationale Betrachtungsweise durchsetzt. Die nun getroffenen Massnahmen sind nicht dramatisch. Mit den nun ergriffenen Massnahmen hoffen wir aber, dass sie an den Standorten etwas auslösen und allgemein erkannt wird, dass die Förderung genauso wichtig bleibt, dass aber auch eine realistische Selektion die Schülerinnen und Schüler letztlich unterstützt.

Interview Yvonne Reck Schöni und Peter Wittwer

Foto: Felizitas Fischer

WER UNTERRICHTET HIER? EINE SCHÜLERIN RÄT



Fachmaturandin Larissa Bucher (19) weiss auf Anhieb nicht genau, was hier unterrichtet wird. Doch eines ist ihr auf den ersten Blick klar: In diesem Zimmer geht's um Biologie. Vieles erinnert sie an ihre eigene Kindheit und Schulzeit.



«Dieser «Gedärme-Oberkörper» und das Skelett deuten eindeutig auf ein Bio-verwandtes oder Gesundheits-Zimmer hin. Wir hatten nie solche Utensilien, mir scheint es ein wenig veraltet. Es erinnert mich an die Hörkassetten aus meiner Kindheit, zum Beispiel an Bibi Blocksberg, die Skelette in der Hexenschule benutzte. Doch die Computer scheinen gleich alt zu sein wie bei uns an der Schule. Da es auch so aussieht, als würde sich dieses Zimmer im Keller befinden, ähnelt es sehr einem Informatikzimmer an der FMS.

Was genau für ein Fach unterrichtet wird, ist mir nicht ganz klar. Vielleicht werden Körper am PC nachkonstruiert oder grafisch dargestellt. Deshalb denke ich, dass die Schülerinnen und Schüler, die hier Unterricht haben, in meinem Alter sind. Wobei – schon die Kleinen arbeiten heutzutage in der Primar mit Compu-

tern. Trotzdem vermute ich, dass junge Erwachsene hier zur Schule gehen. Das Gym Münster ist es bestimmt nicht, dafür ist das Zimmer zu unspektakulär und auch die Details passen allgemein nicht in ein Gymnasium. Ich vermute eher, dass es ein WMS- oder ein FMS-Zimmer sein könnte.

Auch wenn diese Aussage vielleicht nicht gerade ins Jahr 2018 passt, wage ich zu sagen, dass es eine Frau ist, die hier unterrichtet, weil die Tische aufgeräumt und strukturiert aussehen. Ich stelle mir die Lehrerin als ältere Biofachfrau vor, die streng und ein wenig grimmig ist. Aber wenn ich so überlege, liegt das vielleicht auch einfach an meiner Antipathie fürs Fach.»

Aufgezeichnet von Alessia Lai

Foto: Felizitas Fischer

RECHT SCHULISCH

RECHTSSCHUTZVERSICHERUNG FÜR LEHRPERSONEN KANN SINNVOLL SEIN

Im Schuljahr 1963/64 kam es im Kanton Graubünden zu einem tragischen Unfall: Der Klassenlehrer einer ersten Primarklasse korrigierte Prüfungsarbeiten, während die Schülerinnen und Schüler einen Text von der Wandtafel abschreiben mussten. Ein Schüler und sein Banknachbar drehten sich um, um mit den hinter ihnen sitzenden Schülern zu schwatzen. Um die Aufmerksamkeit der beiden Schüler wieder auf die Arbeit zu lenken, warf der Klassenlehrer darauf einen Kugelschreiber in deren Richtung, der einen der schwatzenden Schüler am linken Auge traf. Dabei wurde das Auge schwer verletzt und der Schüler musste sich in ärztliche Behandlung geben. Drei Jahre später musste das verletzte Auge schliesslich operativ entfernt und durch ein Glasauge ersetzt werden. In der Folge verklagten die Eltern des betroffenen Schülers die zuständige Gemeinde erfolgreich auf Schadenersatz und Genugtuung.

Käme es heute zu einem ähnlichen bzw. vergleichbaren Vorfall an einer staatlichen Schule im Kanton Basel-Stadt, würde für allfällige Schadenersatz- und Genugtuungsforderungen der Eltern zunächst der Kanton anstelle der Lehrperson haften. Bei einem Verhalten der Lehrperson wie im eingangs geschilderten Fall müsste allerdings von einer grobfahrlässigen Schadenszufügung ausgegangen werden. Der Kanton würde deshalb höchstwahrscheinlich Rückgriff auf die Lehrperson nehmen.

Die Eltern könnten in einem entsprechenden Fall zusätzlich Strafanzeige gegen die Lehrperson wegen fahrlässiger Körperverletzung einreichen. Wenn gegen eine Lehrperson im Zusammenhang mit ihrer Tätigkeit ein Strafverfahren angestrengt wird, so sieht das kantonale Personalgesetz unter bestimmten Vorausset-

zungen zwar die Möglichkeit der Gewährung von Rechtsschutz, das heisst die Übernahme von Verfahrenskosten und/oder die Bestellung einer Rechtsvertretung, durch den Kanton vor. Allerdings entfällt der Rechtsschutz durch den Kanton bei einem gesetzes- oder weisungswidrigen Verhalten der Lehrperson wie im eingangs geschilderten Fall von vornherein.

Schliesslich könnte die Anstellungsbehörde ihrerseits disziplinarrechtlich gegen die fehlbare Lehrperson vorgehen. Die Lehrperson könnte unter Umständen also mit verschiedenen aufwändigen Rechtsverfahren konfrontiert sein, ohne dabei rechtliche Unterstützung durch den Arbeitgeber zu erhalten. Für solche Situationen wie generell auch für arbeitsrechtliche Streitigkeiten kann eine Rechtsschutzversicherung für Lehrpersonen sinnvoll sein. Den Abschluss einer Rechtsschutzversicherung erachtet denn auch der Dachverband Schweizer Lehrerinnen und Lehrer (LCH) in einem Merkblatt zur Verantwortlichkeit und Haftpflicht der Lehrpersonen für empfehlenswert.

Der Abschluss einer zusätzlichen Berufshaftpflichtversicherung macht für Lehrpersonen hingegen keinen Sinn. Im Normalfall bietet diese nämlich keinen besseren Schutz als die Haftpflichtversicherung des Kantons, das heisst eine Versicherungsdeckung bei Vorsätzlichkeit und Grobfahrlässigkeit ist auch hier nicht gegeben.

Link zum Merkblatt: www.lch.ch >

Verlag LCH > LCH Downloads > Verantwortlichkeit und Haftpflicht von Lehrpersonen

Von Nathalie Stadelmann, Juristische Mitarbeiterin Abteilung Recht im ED Basel-Stadt

WER UNTERRICHTET HIER? DIE AUFLÖSUNG!



Alexis Grand-Guillaume schätzt das grosszügige Raumangebot am BZG im ehemaligen Spengler-Gebäude in Münchenstein. Foto: Felizitas Fischer

Larissa war zwar nicht so recht klar, welches Schulfach hier unterrichtet wird oder an welcher Schule das sein könnte. Offensichtlich war für sie aber, dass es irgendwie um Biologie oder Gesundheit gehen muss. Da lag sie richtig: In diesem Unterrichtsraum lernen Studierende des Bildungsgangs Medizinisch-Technische Radiologie am BZG in Münchenstein. In diesem Beruf sind Kenntnisse in Naturwissenschaften wichtig.

«Ich arbeite seit sieben Jahren am BZG Bildungszentrum Gesundheit Basel-Stadt, seit zwei Jahren leite ich den Bildungsgang Medizinisch-Technische Radiologie MTR HF. Jeder Bildungsgang hat bei uns im Campus Bildung Gesundheit im Spengler-Park in Münchenstein eigene Spezialräume und Zimmer.

Ich brauche beim Unterrichten keine Familienfotos oder bunte Poster, sondern vor allem eines: Platz. Ich laufe sehr viel im Raum umher, gestikuliere, schreibe das Whiteboard voll und nutze auch sämtliche andere Medien, die uns zur Verfügung stehen.

BUNT GEMISCHTE KLASSEN

Unsere Klassen sind extrem gemischt. Die Studierenden sind zwischen 19 und 40 Jahre alt und das Vorwissen ist ausserordentlich unterschiedlich: Es gibt Studierende, die direkt aus einer Coiffeurlehre kommen und jetzt auf einen medizinischen Beruf umsatteln. Oder Personen,

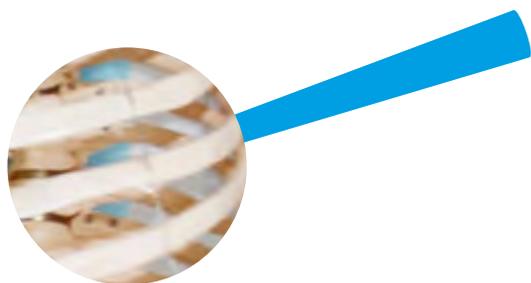
die schon seit 20 Jahren in einer Arztpraxis als Assistentin arbeiten und unsere Radiologie-Ausbildung als zusätzliche Herausforderung verstehen. Ich finde dieses breite Spektrum genial und empfinde es als eine grosse Chance. Die Herausforderung für mich ist es natürlich, aus der Klasse eine verschworene Einheit zu bilden. Die Frage ist jedes Mal dieselbe: Nehmen die Älteren die Jüngeren bei den Diskussionen mit und unterstützen sie mit ihrer Erfahrung oder gibt es Grüppchen? Helfen andererseits die Jüngeren den Älteren, zum Beispiel bei komplexen Computer-Arbeiten? Wenn dieser Austausch gelingt, dann gibt es eine gute Dynamik. Aktuell haben wir acht Männer im Bildungsgang. Das ist in unserem immer noch frauenlastigen Beruf eine Seltenheit, tut aber der Durchmischung der Klasse gut.

BIS ZU 30 STUDIERENDE IM SELBEN RAUM

Für mich ist ein Unterrichtsraum dann optimal, wenn er eine flexible Gestaltung zulässt. Kann man die Tische gruppieren? Oder dann ganz simpel: Sind die Stühle bequem oder zu hart? Unsere Spezialräume ermöglichen einen praxisnahen Unterricht. Wir sind da verwöhnt, da wir in einer ehemaligen Fabrik unterrichten. Bei uns hat es auch ausserhalb der Räume überall sehr viel Raum. Das ist auch nötig, denn bei uns sind Klassen mit 30 Studierenden keine Seltenheit. Und wenn die alle in einem Raum sitzen, ist es voll. Sehr voll. Da ist es auch für mich schwierig, alle auf dem Radar zu behalten und es braucht Regeln. Ich versuche, mit Gruppenarbeiten die Leute zu involvieren und mein Dozieren auf ein Minimum zu beschränken.

FÄLLE AUS DER PRAXIS

Sehr beliebt ist auch die kollegiale Beratung. Die Studierenden bringen Fälle aus der Praxis mit und wir besprechen mögliche Herangehensweisen im Plenum. Auch hier ist es wieder attraktiv, wenn man Leute in der Klasse hat, die sich in völlig unterschiedlichen Lebenslagen befinden. Ganz anders ist der Unterricht in den Spezialräumen, zum Beispiel in unserem Röntgenraum. Da sind wir in 8er-Gruppen unterwegs und ich kann mir für jede und jeden Zeit nehmen. Das finde ich interessant und es macht mir Spass!»



Aufgezeichnet von Simon Thiriet

HUNDERT GUT INVESTIERTE STUNDEN

KINDERGÄRTNERINNEN MIT «ALTER» AUSBILDUNG ERWEITERN MIT EINER WEITERBILDUNG IHRE UNTERRICHTSBERECHTIGUNG

Von Yvonne Reck Schöni

Kindergarten-Lehrpersonen im Kanton Basel-Stadt nutzen das Angebot der 100-Stunden-Weiterbildung des Kantons reg. Interessierte, die sich noch nicht angemeldet haben, müssen sich sputen.

Harmos hat nicht nur die Schulstrukturen verändert, sondern zwangsläufig auch die Ausbildung von Lehrpersonen. Etwas ältere Kindergärtnerinnen absolvierten ihre Ausbildung in der Regel an einem Lehrerseminar, und zwar ausschliesslich für diese Stufe. Heute heisst der Bachelor-Studiengang an der Pädagogischen Hochschule FHNW «Kindergarten-/Unterstufe» und führt zur Lehrberechtigung für den Kindergarten und die Primarunterstufe (1. bis 3. Klasse). Ältere und junge Kindergartenlehrpersonen haben also nicht denselben Abschluss und sind an Schulen nicht exakt gleich einsetzbar.

BERUFSBEGLEITEND LEISTBAR

Diese unbefriedigende Situation, die sich nicht zuletzt in Lohnungleichheiten zeigt, führte im April 2015 zu einer Motion, mit der Sibylle Benz (SP) die Möglichkeit zur Nachqualifizierung für Kindergärtnerinnen mit «alter» Ausbildung forderte. In der Folge erhielt die Volksschulleitung vom Grossen Rat den Auftrag, Bedingungen und Inhalte einer solchen Weiterbildung auszuarbeiten. Bereits einige Monate zuvor war im Einwohnerrat Riehen dasselbe Anliegen diskutiert worden. Man kam dort auf Gemeindeebene zum Schluss, auf den Vorschlag der FSS einzugehen: Kindergärtnerinnen mit alter Ausbildung sollen die Möglichkeit haben, für sie kostenlos berufsbegleitend und in einem leistbaren Rahmen eine Weiterbildung zu absolvieren, die sie berechtigt und befähigt, zusätzlich in der 1. bis 3. Klasse der Primarschule zu unterrichten. Leistbar heisst: nicht in einem aufwendigen, zeitlich unflexiblen Studiengang an der FHNW, sondern im Rahmen einer 100-Stunden-Weiterbildung hauptsächlich am PZ.BS. Dort werden ohnehin bereits viele Kurse angeboten, die genau zu den geforderten Kompetenzen führen, etwa die Einführung der Basisschrift oder Mathematik 1.-3. Klasse.

LETZTER KURSBEGINN JANUAR 2019

Anfang 2017 startete der erste Durchgang. Die Weiterbildung gliedert sich in die vier Bereiche «Stufendidaktik», «Fachdidaktik», «Hospitien, Entwicklungsarbeit, Praxisbegleitung» und «freies Angebot». Allein im Bereich «Fachdidaktik» stehen über 20 Kurse im Angebot, vier davon sind obligatorisch, aus den übrigen kann man wählen (min. 20 Stunden). Das offene Angebot besteht aus weiteren 35 empfohlenen Kursen. Bereits früher absolvierte Weiterbildungen werden angerechnet, sofern deren Abschluss nicht länger als sechs Jahre zurückliegt. Für das organisierende PZ.BS bedeutet dieser Kursreigen eine ziemlich komplexe Angelegenheit, wie man sich vorstellen kann.

In Basel und den Landgemeinden Bettingen und Riehen haben bisher rund 100 Personen diese Weiterbildung in Angriff genommen, über 30 haben sie bereits abgeschlossen. Knapp die Hälfte der Berechtigten hat die Weiterbildung (noch) nicht absolviert. Die Volksschulleitung sähe es gerne, wenn möglichst viele Kindergärtnerinnen mit «alter» Ausbildung das Angebot nutzen würden. Gemäss Richtlinie (§156.)* muss die Weiterbildung spätestens Ende Schuljahr 2021/22 abgeschlossen sein. Im Januar 2019 wird der vorerst letzte Kurs in diesem Rahmen starten. Die Anerkennung der Weiterbildung beschränkt sich auf die Primarschulen des Kantons.

**Nähere Informationen und Formulare
www.edubs.ch > Beruf und Weiterbildung*

«EINE BRÜCKE IN DIE PRIMARSCHULE SCHLAGEN»



Unmittelbar nach Abschluss der Weiterbildung ergab sich ein Einsatz in der Primarschule: Brigitte Gooss im Klassenzimmer des St. Johann-Schulhauses. Foto: Felizitas Fischer

Brigitte Gooss ist Kindergartenlehrerin mit Herzblut: Auch nach 30 Jahren kann sie sich keinen schöneren Beruf vorstellen. Mit einer Ausnahme: Seit der kürzlich absolvierten «100-Stunden-Weiterbildung» weiss sie, dass sie auch als Primarschullehrerin glücklich wäre. Die Nachqualifikation für das Unterrichten der ersten beiden Primarschuljahre hat sie als ausserordentlich hilfreich und praxisnah erlebt.

Was ist der Unterschied zwischen dem Kindergarten und der Primarschule? Als Brigitte Gooss in den achtziger Jahren als Kindergartenlehrerin zu arbeiten begann, hätte sie diese Frage mit den verschiedenen Ansätzen in Unterricht und Didaktik beantwortet. Das ist heute anders: «Die Primarschule ist eine Weiterführung der Kindergartenarbeit», sagt sie aufgrund eigener Erfahrungen. Im vergangenen Herbst hat Gooss die sogenannte «100-Stunden-Weiterbildung für Kindergartenlehrpersonen ohne Qualifikation für den Primarschulunterricht» absolviert, und bereits Ende Februar konnte sie an ihrem Standort, der Primarstufe St. Johann, einen Einsatz in einer 1. Primarklasse übernehmen und eine junge Berufskollegin während drei Monaten unterstützen. Besonders hilfreich war es für sie dabei, auf das in der Weiterbildung vermittelte Know-how zu Fächern und Lehrmitteln der Primarschule zurückgreifen zu können.

KOMPATIBLE FÖRDERUNG IN KINDERGARTEN UND PRIMARSCHULE

Doch auch für den Unterricht im Kindergarten nimmt Brigitte Gooss viel aus der «100-Stunden-Weiterbildung» mit, die das PZ.BS in Kooperation mit der PH FHNW durchführt. «Ich weiss jetzt, wie es an der Primarschule weitergeht, und das hilft mir auch im Kindergarten, die Buben und Mädchen noch gezielter zu fördern.» Rund um das Thema Schrift zum Beispiel sei sie mutiger geworden: «Für jene Kindergartenkinder, die es bereits wissen möchten, kann ich eine Brücke in die Primarschule schlagen», sagt Gooss. Die Kinder lernen etwa Unterrichtsmaterialien kennen, die ihnen dann später in der Primarschule bereits vertraut sind. Das gilt auch für die Mathematik: Bei einem Mädchen, das im zweiten Kindergartenjahr mit ihren Fingern zu rechnen begann, arbeitete sie mit den Wendeplättchen und dem Zwanzigerfeld – im Wissen darum, dass das Kind beidem in der Primarschule wieder begegnen wird.

ANSTECKENDE BEGEISTERUNG

Die berufsbegleitende Weiterbildung hat Brigitte Gooss sehr viel gebracht: eine vertiefte Auseinandersetzung mit entwicklungspsychologischen Themen, Einblicke in aktuelle pädagogische Studien, einen regen Austausch mit Kolleginnen sowie eine Menge praktischer Unterrichtsideen. «Die Begeisterung der Dozentinnen war ansteckend», erzählt sie. Zudem begegnet diese Weiterbildung auch der Lohndiskrepanz, die zwischen Kindergartenlehrpersonen mit «alter» Ausbildung ohne Unterstufenlehrerberechtigung und jenen mit dem jüngeren Bachelor-Diplom besteht. Etwas, das Gooss nicht zuletzt auch als Praxislehrperson schätzt, erwartete ihre Studierenden doch bis anhin eine Lohnklasseneinstufung, die höher war als die Ihrige.

Im Kindergarten sei die Beziehungsarbeit ganz wesentlich, ist Brigitte Gooss überzeugt. «Im Rahmen der «100-Stunden-Weiterbildung» habe ich mit Freude erfahren, wie diese Beziehungsarbeit in der Primarschule fortgesetzt wird. Und ich weiss jetzt auch, dass ich als Lehrerin sowohl im Kindergarten als auch in der Primarschule meinen Platz finden kann.»

Valérie Rhein

« EIN GROSSES PRIVILEG »

Was bringt die 100-Stunden-Weiterbildung gestandenen Kindergärtnerinnen? Ausser einer höheren Lohnklasse? Sehr viel, wie das Gespräch mit Brigitte Zulauf aufzeigt.

Brigitte Zulauf unterrichtet seit fast 30 Jahren als Kindergärtnerin, war an verschiedenen Standorten und in verschiedenen Kantonen tätig. Momentan führt sie – zusammen mit einer deutlich jüngeren Kollegin – den Kindergarten Nasenweg im Breite-Quartier, der zum Primarstandort Gellert gehört. Als sie sich vor bald 35 Jahren im Kanton Zürich zur Kindergärtnerin ausbilden liess, waren Zahlen im Kindsgi ein No-Go und Buchstaben ein Tabu. Man durfte der Schule nicht vorgreifen und einen Kindergartenlehrplan gab es damals nicht.

Selbstverständlich gingen neuere Entwicklungen nicht unbeachtet an Brigitte Zulauf vorbei. Im Gegenteil. Sie hat in all den Jahren viele Kurse und Weiterbildungen absolviert, unter anderem in den Bereichen Qualitätsmanagement oder Gesundheitsmanagement, und daneben viel Fachliteratur gelesen. «Ich finde Weiterbildung einfach spannend und Lernen generell etwas Tolles», bringt sie ihre Motivation auf den Punkt. Dass Kindergärtnerinnen mit «alter» Ausbildung nun vom Kanton die Chance erhalten, mit der 100-Stunden-Weiterbildung mit ihren jüngeren Berufskolleginnen (auch lohnmassig) gleichzuziehen, hält sie für ein riesiges Privileg.

BEGEISTERTE KURSLEITUNGEN

Begeistert ist sie auch von den Kursinhalten, wobei sie im Bereich Stufendidaktik am meisten profitieren konnte. Die Kursinhalte seien didaktisch hervorragend aufbereitet, die Kursleitenden sehr kompetent und extrem engagiert. «Sie waren mit Feuer bei der Sache, scheuten keinen Materialaufwand und entfachten in uns ein tolles Gruppengefühl», rühmt Brigitte Zulauf. Praktisch anwendbare Beispiele füllen jetzt einen dicken Ordner und fliesen in den Kindergartenunterricht ein. Etwas weniger direkt war ihr Profit im Bereich Fachdidaktik, zum Beispiel im Kurs «Mathematik PS 1.-3. Klasse», weil sie selber nicht auf Primarstufe unterrichtet. Das könnte sie sich durchaus vorstellen. Dass Unterstufenlehrpersonen sowohl im Kindergarten als auch in der Primarschule unterrichten, sei aber wegen der dezentralisierten Kindergarten-Standorte leider noch eher selten, bedauert sie.



Brigitte Zulauf begrüsst die Annäherung von Kindergarten und Primarschule. Foto: Felizitas Fischer

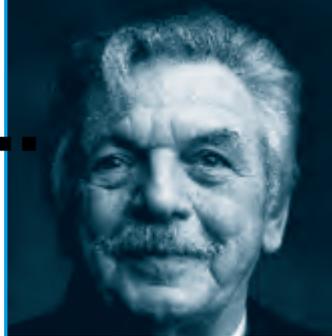
PROFIT IN VIELERLEI HINSICHT

Die Weiterbildung hat Brigitte Zulauf generell viel gebracht, nicht nur pädagogisch, sondern auch in ihrem Selbstverständnis. Denn die vertiefte Auseinandersetzung mit der Wissenschaft hat ihr bestätigt, dass sie Vieles schon immer richtig gemacht hat. «Aber heute mache ich es noch bewusster und konsequenter. Zum Beispiel mit den individuellen Wochenaufgaben, die wir für jedes Kind erstellen. Ich kann auf meiner Erfahrung aufbauen und entwickle mich weiter. Das ist auch nötig, denn heute unterrichte ich auch Kinder, die gerade erst vier Jahre alt sind. Das ist ein veränderter Berufsauftrag.» Der Umgang mit Heterogenität, die Bedeutung des selbstentdeckenden Lernens oder auch des Voneinander-Lernens – all diese Themen waren für Brigitte Zulauf nicht neu. Aber: «Die vertieften Kenntnisse über Lernvoraussetzungen auf der ganzen Stufe 4–8 helfen mir. Nicht nur im Unterricht, sondern auch in den Diskussionen um Schulentwicklungsprojekte an unserem Standort, wo ich in der Steuergruppe bin.»

Brigitte Zulauf findet es richtig und wichtig, dass die Hürde zwischen Kindergarten und Primarschule zusehends flacher wird. «Aber eigentlich», denkt sie, «müssten auch die Primarlehrpersonen besser wissen, wie im Kindergarten gearbeitet wird. Damit sie Elemente mit hochnehmen können. Erkenntnisse der Kindergartenpädagogik sind den meisten Primarlehrpersonen wenig bekannt.»

Yvonne Reck Schöni

10 FRAGEN AN ...



-MINU

*Beruf: Autor und Journalist Arbeitsort: Basel, Adelboden, Italien Wohnort: Basel Alter: 71
Zivilstand: registrierte Partnerschaft*

1.

Was kommt Ihnen als Erstes in den Sinn, wenn Sie an Ihre Schulzeit denken?

Das rote Gotthelfschulhaus. Mein Vater brachte mich am ersten Schultag hin. Wir mussten im Gang einen Kleiderhaken auswählen. Jeder hatte ein kleines, gemaltes Markierungszeichen: Bär, Glückskäfer, Fussball – ich wählte ein «Ei im Glas». Ich frage mich noch heute, weshalb ich das Ei gewählt habe. Kein Psychologe hat das Rätsel entschlüsseln können. Tatsache: Ich mag kein Ei im Glas.

2.

Woran erinnern Sie sich besonders gern?

An meinen Primarlehrer Ruppli. Wir waren seine letzte Klasse. Und er ziemlich alt. Das Alter hatte ihn weise gemacht – er war wunderbar einfühlsam. Und statt Fussballspielen mit den Buben durfte ich mit den Mädchen Seilhüpfen ...

3.

Was hätten Sie in Ihrer Schulzeit lieber nicht erlebt?

Ich bin 1967 durch die Matur gefallen. Die Maturanden sassen bereits alle zur Feierlichkeiten in der Aula – die Sing-Elite wartete auf der Bühne darauf, den Anlass jubelnd (Cantate domino!) eröffnen zu dürfen. Da kam der Rektor. Und winkte mich stumm heraus. Es war so demütigend. Ich spüre noch heute die Blicke der andern im Rücken. Für einen Moment überlegte ich, ob ich nicht einfach vom Schulhausdach springen soll.

4.

In welchem Schulfach hatten Sie die besten Noten?

Ich war ein 6-er Schüler in Latein. Und hatte bei Fortunatus Schnyder die einzige 6 im Deutsch, die er je in ein Zeugnis gesetzt hatte. Darauf bin ich auch heute noch stolz. Ich liebte alle Sprachen ... und hasste die mathematischen Fächer.

5.

Wovon haben Sie als Kind geträumt?

Ich träumte schon als Kind einmal davon, ein grosser Schreiber zu werden. Leider ist es beim Traum geblieben.

6.

Wann wussten Sie, dass Sie beruflich als Journalist tätig sein wollten?

Ich liebte in der Primarschule, Aufsätze und Geschichten zu schreiben. Als wir da beispielshalber zum Thema

7.

Was können Kinder von Journalisten/Kolumnisten lernen?

«ich bin eine Biene» das komplexe System eines Bienenvolks auseinander nehmen sollten, habe ich eine 24-seitige Geschichte zum Thema erfunden. Die Story hiess «Ich bin die Königin» und handelte von der jungen Queen in London. Sie hatte sich in eine ihrer Arbeiterinnen verliebt ... Na ja, schon damals alles ein bisschen schräg und skurril.

8.

Mit welcher prominenten Person würden Sie gerne einen Tag tauschen und weshalb?

Ich möchte einfach einen ganzen Tag Martin Suter sein. Und so ergründen, wie er es hinkriegt, jedes Jahr einen Roman rechtzeitig zum Weihnachtsgeschäft in die Läden zu bringen. Bücher schreiben ist verdammt schwer. Das sind nicht einfach Geschichten und Kolumnen. Man muss 450 000 Buchstaben abgeben. Und die sollten dann einen roten Faden sowie einen Zusammenhang haben. Dazu muss ja auch alles noch an die Leser «verkauft» werden. Martin Suter ist Meister darin. Es wäre schön, hinter sein Geheimnis zu kommen.

9.

Was sollte die Schule den Kindern mitgeben?

Soziale Kompetenz. Und einen Schulsack voller Grundwissen. Wobei die soziale Kompetenz das Wichtigste ist, weil hier die Eltern in ihrer Erziehung oft versagen.

10.

Wenn Sie drei Wünsche frei hätten: Was würden Sie an der Schule ändern?

Ich fände Schuluniformen, wie in Italien, Spanien oder England nicht schlecht. Sie killen den sogenannten Label-Wahn, der die Kinder (und auch deren Eltern) oft unter Druck setzt. Ich würde rigoros Kiffen, Alkohol und Handys rund ums Schulhaus-Areal verbieten. Und ich würde einen Jahres-Austausch in oberen Klassen mit Schülerinnen und Schülern aus andern Ländern und Erdteilen einführen. Anderes sehen und leben erweitert den Horizont. Und bringt mehr als Schulbücher.



EIN JAHR UNTERWEGS MIT ... SEK-ABSCHLUSSKLASSEN

Der letzte Monat der obligatorischen Schulzeit an den Sekundarschulen war nicht nur für die Schülerinnen und Schüler, sondern auch für die Lehrpersonen eine Zeit des Abschiednehmens. Bevor alle ihren Volksschulabschluss in Empfang nehmen konnten, standen an den Schulen noch allerlei gesellige Anlässe wie «Prom Nights» oder die Abschlussreisen nach München (A-Zug-Klassen der Sek St. Alban), Nizza (E-Zug Sek Holbein) oder an den Garda-See (Sportklasse Sek Bäumlhof) auf dem Programm.

ZUM ABSCHLUSS GING'S NACH MÜNCHEN

KLASSEN 3A UND 3B SEK ST. ALBAN

Die Rechnung ist einfach: ohne Lehre kein Geld, und ohne Geld kein Auto. Luca hat sich deshalb fest vorgenommen, es im nächsten Schuljahr weniger locker zu nehmen. Bessere Noten, weniger Absenzen, eine Lehrstelle im Detailhandel finden und seine Eltern stolz machen lauten seine Ziele. Schritt 1 auf dem Weg dorthin ist das Finden einer Praktikumsstelle. «Ich habe zwar nicht die besten Noten, aber ich kann arbeiten!», sagt er, und das will er als Praktikant beweisen. Wie die meisten seiner Schulkolleginnen und -kollegen besucht er ab August das Zentrum für Brückenangebote (ZBA), und er will die Chance nutzen, die das zehnte Schuljahr bietet.

Damit ist Luca nicht allein: Die meisten nehmen sich vor, in der neuen Schule besser aufzupassen, sich nicht ablenken zu lassen, weniger mit dem Banknachbarn zu quatschen und eine Lehrstelle zu finden. Im Unterricht des soeben zu Ende gegangenen Schuljahres war diese Aufbruchsstimmung kaum spürbar. «Wir befinden uns in einer Art Vakuum», stellte Simon Rohner Anfang Mai fest. Damals kannten die Schülerinnen und Schüler bereits ihre Anschlusslösung. Das verminderte den Anreiz, ihre Vorsätze noch in den verbleibenden Schulwochen umzusetzen. «Es half auch nicht, ihnen zu erklären, dass sie sich nach den Sommerferien mit dem letzten Sek-Zeugnis bewerben müssen», sagt Judith Röthlin.

Riesig war die Vorfreude der Jugendlichen auf die dreitägige Abschlussreise. Diese führte in der letzten Juni-Woche nach München. Die von Luca vorgeschlagene Destination vermochte die Mehrheit der 3a und der 3b zu überzeugen. Besonders freuten sie sich auf den Besuch des Fussball-Stadions, ausgiebiges Shoppen und den Ausflug zur Therme mit ihren 26 Rutschbahnen im nahegelegenen Erding. Und natürlich auf das Zusammensein, wie Luca vor Reiseantritt betonte: «Ich möchte vor allem, dass wir gemeinsam Spass haben!»

Valérie Rhein



Geschafft! Die Sportklasse der Sek Bäumlhof, die Klasse 3k der Sek Holbein und die Klassen 3a und 3b der Sek St. Alban (von links) gehören zu den Pionieren, die vor den Sommerferien im neuen Schulsystem einen Volksschulabschluss entgegennehmen konnten.

Fotos: Felizitas Fischer, Alessia Lai

FERTIG IST ERST, WENN DER SCHIRI GEPFIFFEN HAT

SPORTKLASSE SEK BÄUMLHOF

Für Riad Sawas und Raynald Thommen ist klar: Nach den mehrheitlich positiven Erfahrungen mit dem «Pionierjahrgang» einer Sek-Sportklasse werden sie nächstes Jahr wieder gemeinsam eine Sportklasse übernehmen. Es habe Spass gemacht, mitzuerleben, wie sich die 21 Jugendlichen schulisch und sportlich weiterentwickelt haben und dabei hinter die Kulissen der sportlichen Nachwuchsförderung zu blicken, sagt Sawas. Da die meisten mit der gleich hohen Motivation und Disziplin wie im Sport zur Sache gingen, habe er sich stärker auf die Vermittlung des Stoffes konzentrieren können als vorher in der OS.

Dass auch die Schule erst fertig ist, wenn der Schiedsrichter abpfeift, habe er deshalb bis zur Abschlussreise nach Italien kaum einmal in Erinnerung rufen müssen. Ohnehin wird es nach den Sommerferien für mehr als die Hälfte ähnlich weitergehen: Neben ihren Trainings und Wettkämpfen werden sie weiter zur Schule gehen. Nur ein paar wenige setzen ganz auf die Karte Sport und beginnen eine tänzerische Berufsausbildung oder versuchen im Tenniszirkus Fuss zu fassen.

Als anstrengend empfunden hat Sawas den enormen organisatorischen Aufwand und die Flexibilität, die beim ersten Durchlauf von den Lehrpersonen verlangt worden ist. Selten einmal war die ganze Sportklasse bei einem Test anwesend. Für diejenigen, die aus sportlichen Gründen abwesend waren, mussten so immer wieder Lösungen zum Vor- oder Nachholen gefunden werden. Hier haben sich die beiden Klassenlehrer vorgenommen, bei der nächsten Klasse die Zügel etwas anzuziehen und nicht nur leistungsmässig, sondern auch punkto Planung der Absenzen etwas mehr zu verlangen.

Peter Wittwer

NUR NOCH DREI WOCHEN!

KLASSE 3K, SEKUNDARSCHULE HOLBEIN

Nationalratspräsident Dominique de Buman (CVP) und Martin Merz (Klassenlehrer 3k) haben eine grosse Gemeinsamkeit: Wenn die beiden zum Glöckchen greifen, dann ist rasch Ruhe in den jeweiligen Sälen (Bundeshaus/Klassenzimmer). Und das Einläuten der Klassenstunde an diesem Donnerstagnachmittag ist nötig, denn die Stimmung in der 3k ist sehr ausgelassen. Vor wenigen Sekunden konnte Martin Merz verkünden, dass eine weitere Schülerin einen Lehrvertrag unterschrieben hat (momentaner Stand: 8). Und ein auf die Wand projiziertes Foto von Nizza sowie der Titel «Nur noch drei Wochen!» machen rasch klar, um was es in der kommenden Lektion gehen wird: Die Detailplanung der Abschlussreise steht an.

Da der Klassenlehrer über Auffahrt rekognoszieren ging, besitzt er eine ganze Menge Fotos, die er zeigen kann. Die «Aaah!» und «Oooh!» der Klasse lassen ihn zufrieden schmunzeln. Es folgt ein Bombardement an Fragen zur Hinfahrt im Zug («Gibt es dort W-LAN?»), zur Jugendherberge («Gibt es dort W-LAN?») sowie zur Rückreise im Bus («Gibt es dort W-LAN?»). Und die Klasse darf abstimmen, ob man eher ins Chagall-Museum oder ins Ozeanium von Monaco gehen möchte. Das Abstimmungsergebnis lautet 1:17.

«Ihr bekommt die schönste Abschlussreise des gesamten Schulhauses», gibt sich Martin Merz zuversichtlich. Zuvor hat er bereits ein Schreiben an die Eltern verteilt, das Empfehlungen zum Taschengeld anbietet. Einzig die Rückreise könnte beschwerlich werden. Da das französische Bahnpersonal streikt, fährt man per Bus über Genua (Umsteigen um 0.20 Uhr in der Früh). Man bekommt als aussenstehender Betrachter aber das Gefühl, dass die Klasse diese Strapazen locker bewältigen kann. Sofern es gratis W-LAN im Bus hat.

Simon Thiriet

VOM BEHINDERTENHEIM ZUR SPEZIALISIERTEN SCHULE

AUS DEM SONDRSCHULHEIM «ZUR HOFFNUNG» WIRD DAS «SCHUL- UND FÖRDERZENTRUM WENKENSTRASSE»

Von Peter Wittwer

Der Wandel, den das Riehener Sonderschulheim «Zur Hoffnung» in den letzten Jahren durchgemacht hat, hat nun auch in einer Namensänderung ihren Niederschlag gefunden. Da mittlerweile schon rund die Hälfte der Kinder und Jugendlichen nicht mehr auf dem Areal wohnt, heisst die traditionsreiche Institution neu «Schul- und Förderzentrum Wenkenstrasse». Zentrumsleiter Fredi Caderas und Schulleiterin Fabienne Beyerle gehen davon aus, dass sich der Trend vom stationären zum ambulanten Angebot noch weiter verstärken wird.

Mehr Integration, weniger Separation: Diese Strategie hat nicht nur Auswirkungen auf die Volksschule, sondern auch auf die drei Heime, die Basel-Stadt für verhaltensauffällige und behinderte Kinder betreibt. Im Sonderschulheim «Zur Hoffnung», das sich seit seiner Gründung der Erziehung und Schulung von lern- und geistig behinderten Kindern und Jugendlichen verschrieben hat, ist in letzter Zeit die Zahl der Kinder, die nicht in einer der Wohngruppen auf dem Gelände wohnen, kontinuierlich gestiegen. Wohnten noch vor fünf Jahren praktisch alle Kinder im Internat, so nimmt heute bereits etwa die Hälfte von ihnen das Tagesschulangebot in Anspruch. Diese Kinder pendeln täglich per Bus zwischen ihren Familien und dem prächtig gelegenen Schulgelände an der Riehener Moorhalde hin und her. Fredi Caderas, der 2016 die Leitung des Sonderschulheimes übernommen hat, rechnet damit, dass sich diese Entwicklung noch akzentuieren wird.

EIN ZENTRUM PROFESSIONELLER HEILPÄDAGOGIK

«Wir werden immer mehr zu einer Spezialschule, in der diejenigen Kinder unterrichtet werden, die bei einer Integration in eine Regelklasse oder ein Spezialangebot überfordert sind», sagt Fabienne Beyerle. Sie hat auf dieses Schuljahr hin die Leitung des Bereichs Schule und Therapie übernommen, in dem ein 20-köpfiges Lehrpersonenteam versucht, insgesamt 53 Schülerinnen und Schüler bestmöglich zu fördern. Alle Kinder, die entweder in einer Wohngruppe auf dem Areal wohnen oder die Tagesschule besuchen, werden auf Basis des Lehrplans 21 nach individuellen Lernzielen unterrichtet. Dies geschieht in altersdurchmischten Kleingruppen von vier bis maximal acht Kindern, in denen individuell auf die Bedürfnisse der unterschiedlich stark behinderten Kinder eingegangen werden kann. Altersmässig ist die Bandbreite dabei sehr gross: Gegenwärtig reicht sie vom sieben Monate alten Baby bis zum 20-jährigen Jugendlichen, der in der IV-Eingliederungsstätte auf dem Areal eine INSOS-Anlehre macht.



Fredi Caderas und Fabienne Beyerle leiten das Schul- und Förderzentrum für gegenwärtig 53 lern- und geistig behinderte Kinder und Jugendliche. Foto: Felizitas Fischer

Ausser in den Förderklassen, in denen Kinder mit sehr schweren Behinderungen die bestmögliche Förderung erhalten, gibt es kaum ein Kind, bei dem nicht vorher die Integration in eine Regelklasse oder ein SpA-Angebot versucht worden ist. Wenn dies nicht funktioniert, ist die «Hoffnung» in Riehen für Eltern häufig die richtige Adresse, damit ihr Kind dennoch das bekommt, was es braucht. Das Angebot dort geht nicht nur deshalb, weil an der Wenkenstrasse ausschliesslich heilpädagogisch geschulte Lehrpersonen für den Unterricht zuständig sind, weit über das hinaus, was die integrative Volksschule bieten kann. So sind beispielsweise in den Stundenplan verschiedene Therapieangebote eingebaut, wie etwa Ergotherapie oder heilpädagogisches Reiten, für das auf dem Gelände selbst Pferde gehalten werden. Durch eine individuelle Kombination von Unterricht und Therapie wird versucht, das Selbstwertgefühl der Kinder zu stärken und sie auf ein möglichst selbstbestimmtes Erwachsenenleben vorzubereiten.

DIE «HOFFNUNG» WILL KEINE INSEL SEIN

Fredi Caderas legt grossen Wert darauf, dass seine Institution keine isolierte Insel am Rand der kantonalen Schullandschaft ist, sondern sich wo immer möglich mit der Umgebung vernetzt. Eng ist natürlich die Zusammenarbeit mit den Eltern, die beispielsweise vom Angebot profitieren können, ihr Kind zur Entlastung zwischendurch ein paar Tage in einer Wohngruppe unterzubringen. Auch gegenüber der Nachbarschaft in Riehen ist das Schul- und Förderzentrum sehr offen. So wurde dieses Jahr ein zweitägiges Sommerfest organisiert, an dem der Liedermacher Linard Bardill auftrat und Regierungsrat Conradin Cramer an einem kleinen Festakt den Namenswechsel offiziell besiegelte.

EIN HAUS DER HOFFNUNG MIT LANGER GESCHICHTE



In der Riehener «Hoffnung» finden Kinder einen Platz, die in einer Regelklasse oder in ein Spezialangebot überfordert wären.

Fotos: zVg

Bevor es nun offiziell umgetauft wurde, trug das Sonderschulheim 161 Jahre den programmatischen Namen «zur Hoffnung». Der ursprüngliche Zusatz «für schwachsinnige Kinder» verschwand im Laufe des letzten Jahrhunderts und im Volksmund wird das Heim seit jeher oft nur «Hoffnung» genannt. Wie so oft in Basels Geschichte kam der Anstoss, Neuland zu beschreiten und eine spezielle Heimschule für geistig behinderte Kinder zu gründen, von jemandem, der erst kurz zuvor nach Basel gezogen war, nämlich von Karl Gustav Jung, dem Grossvater des weltberühmten gleichnamigen Psychologen. Auf Betreiben des ursprünglich aus Mainz stammenden Medizinprofessors wurde Mitte des 19. Jahrhunderts eine Stiftung gegründet. Deren Zweck war es, Kindern mit einer geistigen Behinderung einen Unterricht zu ermöglichen, der sich an ihren Bedürfnissen orientieren und ihnen eine Hoffnung für die Zukunft geben sollte.

GRÜNDUNGSAKT MIT EINEM «FÜNFLIBER»

Nach einigen Anlaufschwierigkeiten und dem Scheitern eines ersten Anlaufs kam schliesslich 1857 der Durchbruch: Zusammen mit dem ersten Heimleiter Johann Böpple mietete Jung, der kurz zuvor mit der Spende eines Fünffrankensstücks den Grundstein für die Gründung einer «Anstalt für schwachsinnige Kinder» gelegt hatte, an der Grenzacherstrasse in Basel eine erste Wohnung. Dort wurden anfänglich zwölf Kinder betreut und unterrichtet. Schon bald erwies sich der Standort als zu klein und nach mehreren Umzügen in der Stadt (via ein kurzes Zwischenspiel am Petersgraben ab 1867 auf einem Grundstück vor dem St. Johann-Tor an der Elsässerstrasse) bezog das Schulheim für «schwachbegabte Kinder» 1905 seinen heutigen Standort an der Moorhalde in Riehen.

1914 übernahm der Kanton die defizitäre Institution und stellte sie ein Jahr später unter die Oberaufsicht der Vormundschaftsbehörde. Da die Nachfrage nach Heimplätzen für geistig behinderte Kinder stetig zunahm, wurde in der

Folge das Schulheim durch Zukäufe von Nachbarliegenschaften kontinuierlich erweitert. Bis 1928 wurden nur Kinder aufgenommen, die einem elementaren Unterricht folgen konnten, erst dann wurde eine Pflegeabteilung für sogenannte «Bildungsunfähige» eröffnet.

PLATZMANGEL UND GROSSBAUSTELLE

Nach dem Zweiten Weltkrieg konnte das Sonderschulheim «Zur Hoffnung» insgesamt 78 Plätze verstreut auf vier Standorte anbieten. Die folgenden Jahrzehnte brachten – wie die Riehener Zeitung in einer ausführlichen Chronik zum 150-Jahr-Jubiläum im Jahr 2007 minutiös nachgezeichnet hat – einige Turbulenzen. Trotz chronischer Überbelegung konnte das Heim die Nachfrage kaum befriedigen und im Personal kam es immer wieder zu heftigen Kontroversen über die Organisation des Heimbetriebs, die sich zeitweise in hohen Personalfluktuationen niederschlugen.

Im Zuge mehrerer konzeptioneller Anpassungen wurde 1960 erstmals ein Hort für Externe eingerichtet und 1994 übernahm das Erziehungsdepartement vom Justizdepartement die Leitung. Um die Jahrtausendwende war das Heim dann längere Zeit eine Grossbaustelle, weil die Infrastruktur auf dem Gelände unter anderem durch den Bau eines Therapiebades stark verbessert wurde. Als Teil der Jugend- und Familienangebote im Bereich Jugend, Familie und Sport kann die Riehener «Hoffnung» so heute modernste Wohn-, Unterrichts- und Therapieeinrichtungen für insgesamt rund 50 Kinder anbieten. Weitere zehn Jugendliche können in der IV-erkannten Eingliederungsstätte auf dem Gelände eine Attestausbildung (EBA) oder eine INSOS-Anlehre absolvieren.

WELCHE FARBE HAT GLÜCK?

DAS VERMITTLUNGSTEAM DES KUNSTMUSEUMS BASEL BIETET ANREGENDE ZUGÄNGE ZUR KUNST

Von Yvonne Reck Schöni



Anne-Christine Loschnigg vermag die Drittklässler mühelos zu fesseln. Foto: Alessia Lai

Museumsbesuche sind nicht für alle Kinder eine Selbstverständlichkeit. Schon gar nicht im Kunstmuseum. Dabei ist das Interesse der Schülerinnen und Schüler in der Regel gross. Das Schulblatt hat eine 3. Primarklasse bei einer Führung und anschliessend im Atelier begleitet.

«Wer von euch war schon einmal hier in diesem Museum?» fragt die Kulturvermittlerin Anne-Christine Loschnigg. Kein einziger Arm hebt sich. Das Kunstmuseum ist für alle Kinder der Klasse 3d der Primarschule Isaak Iselin Neuland. Macht nichts. Für die vielfältigen didaktischen Angebote des Kunstmuseums braucht es keine Vorkenntnisse. Und Loschnigg taucht auch gleich ins Thema ein. «Kunstkarussell – Die Vielfalt der Farben und Formen in der Kunst» heisst das Angebot, das das Lehrpersonenteam für seine Klasse gebucht hat. Die Kunstvermittlerin zeigt den Drittklässlern ein Foto. Wer findet dieses Motiv auf einem der ausgestellten Bilder? Im Nebenraum entdecken die Kinder schnell Claude Monets Steilküste von Aval und setzen sich davor. Gemeinsam beschreiben sie das Bild, und betrachten es da-

nach schweigend zwei Minuten lang, während eine zarte Musik aus dem Lautsprecher erklingt. «Wie fühlt ihr euch jetzt?» Gut, ruhig, glücklich, meinen die Kinder. Das liege vielleicht auch an den Farben, die der Maler verwendet habe, meint Loschnigg und lässt die Schülerinnen und Schüler aus Dutzenden Farbkärtchen jene Farben aussuchen, die auf dem Bild vorkommen: rosa, hellblau, weiss und grau ... Claude Monet sei einer der ersten Maler gewesen, der nicht drinnen an einem Tisch malen wollte, sondern dort, wo man die Dinge wirklich sieht. Nur so komme man auf die Idee, das Wasser rosa zu malen, und alle erkennen sofort den Grund: Das Morgenrot (oder das Abendrot?) am Himmel spiegelt sich im Wasser. Monet wollte malen, was er wirklich sah, nicht was man zu wissen glaubt, und habe so eine neue Art der Malerei erfunden, lernen die Schülerinnen und Schüler. Und noch viel mehr ...

NUR FARBIGE FLECKEN

Auf einem weiteren, abstrakteren Bild von Monet erkennen die Kinder noch knapp Bäume, eine Brücke und einen Teich (mit

Mit Eifer gestalten die Kinder eigene Bilder à la Klee und diskutieren die gemalten Motive.



Sinnliches Kunsterlebnis. Fotos: Yvonne Reck Schöni

Seerosen?), und ein Blick durch eine riesige Lupe zeigt: Eigentlich sind das alles nur farbige Flecken. Das fanden auch die Kritiker jener Zeit, nur gefiel es denen nicht. Den Kindern der 3d schon. Später, vor Bildern von Paul Klee, ordnen sie bestimmten Gefühlen Farben zu. Welche Farbe hat Glück? Wut? Traurigkeit? Und wie würde das klingen? Für Paul Klee, lernen die Schülerinnen und Schüler, was die Musik genauso wichtig wie die Malerei, das hat ihn beeinflusst. Vor Klees Bild «Reicher Hafen» schliesslich geht die Fantasie mit den Kindern durch. Sie wollen gar nicht mehr aufhören zu erzählen, was die schwarzen Linien, Formen und Figuren alles darstellen könnten. Höchste Zeit, die vielen Ideen selber gestalterisch umzusetzen ...

REDUZIEREN IST SCHWIERIG

Nächste Station: das Atelier. Alle sitzen um einen grossen Tisch, vor sich ein weisses Blatt und eine Schachtel Pastellkreiden. «Stellt euch einen Sommertag vor!», sagt Anne-Christine Loschnigg. «Welche Farbe passt da?» Mit drei ausgewählten Farben dürfen die Kinder das ganze Blatt vollmalen und anschliessend

ÜBER 20 ANGEBOTE FÜR ALLE SCHULSTUFEN

ys. Die Abteilung Kunstvermittlung des Kunstmuseums hält für Schulen aller Stufen eine Vielzahl von Angeboten mit und ohne Atelierarbeit bereit. Weit über 1000 Klassen aus beiden Basel nutzen es jedes Jahr und es werden immer mehr. Seit der Eröffnung des Neubaus hat sich die Themenpalette der Führungen nochmals vergrössert und umfasst über 20 verschiedene Angebote, die zum Teil auch im Museum für Gegenwartskunst stattfinden (z. B. Wie isst man einen Elefanten?). Das Konzept ist den speziellen Bedürfnisse und dem jeweiligen Alter angepasst. Dabei geht es nicht nur um Wissen zur Kunst- und Zeitgeschichte, sondern auch um die Auseinandersetzung und Erfahrung mit den Werken mit allen Sinnen vor dem Original und im Atelier. Thematische Ausgangspunkte der Aktivitäten sind Sonder- und Wechselausstellungen und natürlich die grosse Sammlung des Museums. Es gibt auch Führungen auf Französisch und Englisch (und Deutsch) – als Sprachlernangebot für unterschiedliche Altersstufen. Zur momentanen Ausstellung War Games (man sollte sich vom Namen nicht abschrecken lassen) gibt es sogar mehrere Workshops zu verschiedenen Themen wie Fotomontage oder Bubble.

Für spezielle Themenwünsche kann man mit der Kunstvermittlung Kontakt aufnehmen: tours@kunstmuseumbasel.ch. Das Museum ist bemüht, auf Wünsche einzugehen und ist auch offen für fächerübergreifende Projekte.

Die Führungen dauern in der Regel rund 60 oder 90 Minuten, mit Workshop 120 Minuten, und sind für die Schulen in Basel-Stadt und Baselland gratis (ab mind. 10 Personen). Das Vermittlungsteam ist dankbar für eine Anmeldung rund zwei Wochen vor dem gewünschten Besuch, ist aber grundsätzlich flexibel. Nähere Informationen zu den Angeboten und Online-Buchungsformulare finden sich auf den entsprechenden Websites des Museums.

kunstmuseumbasel.ch > *Besuch* > *Kunstvermittlung* > *Schulen*

mit den ganzen Händen die Farben lustvoll verstreichen. Leuchtende Farbflächen entstehen, in gelb, blau, grün, orange und pink. Die Kinder geniessen das sinnliche Malen mit den Händen sichtbar. «Und jetzt stellt euch einen Sommertag im Park vor. Was findet man dort alles? Zeichnet das mit schwarzen Strichen auf euer Blatt. Aber nicht zu konkret, nur angedeutet, so dass man es nicht auf Anhieb erkennt!» Das ist aber gar nicht so einfach, wie das bei Klee aussah. Einen Baum oder eine Schaukel so malen, dass man noch raten kann, ob's nicht vielleicht doch ein Vogel über einer Bank sein könnte – das Reduzieren fällt schwer, aber nach und nach sehen die entstehenden Bilder einem Klee-Werk immer ähnlicher.

Die Stimmung ist ausgezeichnet, alle sind auch nach bald zwei Stunden noch mit Eifer bei der Sache. Die Zeit verging wie im Fluge, was auch der guten Rhythmisierung und den spannenden Fragestellungen der Kunstvermittlerin zu verdanken ist und man wagt die Prognose: Der erste Museumsbesuch dieser Kinder wird für manche nicht der letzte gewesen sein.

PROBIEREN GEHT ÜBER STUDIERN!

PERSÖNLICHE GEDANKEN ZU EINER MÖGLICHEN NEUAUSRICHTUNG DER GEKO

Gaby Hintermann, Präsidentin der KSBS

Vor zwei Jahren gelang der KSBS ein Durchbruch: Zusammen mit dem Erziehungsdepartement konnte ein Gesamtpaket ausgehandelt werden, das von Regierung und Parlament gutgeheissen wurde. So konnte unter anderem endlich auf allen Stufen eine Klassenleitungsentlastung verankert werden und die Ferien wurden neu geregelt. Ein wichtiger Eckpunkt des Pakets war, dass es trotz Verlängerung der Weihnachtsferien kaum zu mehr Unterrichtsausfall kommt. Die GeKo wurde damals in ihrer traditionellen Form nicht angetastet, weil die KSBS sich Zeit ausbedungen hatte, um die Struktur und den Zeitpunkt des Tages erst im Nachgang mit der nötigen Sorgfalt überdenken zu können. Nun ist es an der Zeit, dieses Versprechen einzulösen.

«Ich habe Mühe
mit der Freiwilligkeit und bin
bestürzt über die leeren
Stühle nach der Pause.
Ich sehe den heutigen Tag
als Arbeitstag!»

*

«Individuelle Vorbereitungszeit
wäre sehr wichtig.
Die Zeit fürs Kerngeschäft
ist zu knapp bemessen!»

*

«3T-Block an GeKo starten,
dann kann ein Thema «gären»
bis zum 3T-Block-Start»

*

«Kopf frei machen,
Dinge machen können,
die inspirierend sind.
Individuelle Zeit.»

Liebe Kolleginnen und Kollegen

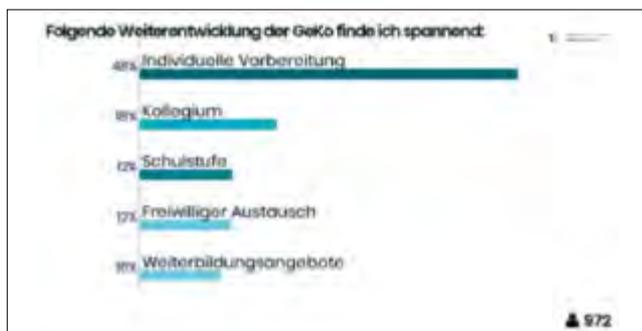
Ein Ziel der GeKo 18 war es, die interne Diskussion zur Neugestaltung des Synodaltages zu öffnen. Dafür wurden einige lose Ideen in die Runde geworfen, die aufzeigen sollten, dass der Tag nicht bloss aus einem Morgen besteht. Die Ideen wurden kurz andiskutiert und via Mentimeter konnten auch kurze schriftliche Statements dazu abgegeben werden, die der Leitende Ausschuss inzwischen gesichtet und grob ausgewertet hat. Es zeigte sich einerseits, dass es eine grosse Zufriedenheit mit der aktuellen Ausgestaltung des Tages gibt. Andererseits gab es ebenso viele Rückmeldungen, die in weiteren Nutzungsmöglichkeiten Potenzial erkannten (siehe Quotes und Grafik 1).

Im ersten Moment könnte man nun dazu neigen zu denken: Übungsabbruch, es kann eigentlich alles beim Alten bleiben! Das spontane Stimmungsbild hat gezeigt, dass eine Mehrheit mit dem Status Quo (Morgen Joggelihalle – Nachmittag zur freien Verfügung) prima leben kann. Das Belassen des Status Quo ist aus meiner Sicht aber ein Hochrisikounternehmen und darum nur bedingt eine Option, auf die ich als Präsidentin die Zukunft der GeKo bauen möchte. Und ich bin auch nicht der Typ, der gerne etwas aussitzt – ganz besonders dann nicht, wenn ich Jahr für Jahr selbst zuoberst auf dem Pulverfässchen sitzen darf.

Seit ich mich für die KSBS engagiere, steht der «Synodaltag», der inzwischen längst GeKo heisst, in schöner Regelmässigkeit auf unserer Traktandenliste. Mal sind es politische Vorstösse, mal unbeholfene Sparbemühungen, mal sind es Vertretungen aus der Verwaltung, die an der Sinnhaftigkeit des Tages zweifeln – und hinter vorgehaltener Hand (oder durch Absentismus) kommt Kritik auch immer wieder aus den eigenen Reihen. Dann besteht meine Arbeit darin, die Bedeutung und Berechtigung dieses Tages zu erklären und ihn zu verteidigen.

Ich tue das gern und mit Verve, weil der Tag in meinen Augen extrem wichtig ist. Nicht, weil am Tag selbst jedes Mal absolut Bedeutendes passiert, sondern weil er für den Rest des Jahres bedeutsam ist. Er steht für mich symbolisch, dass Schulentwicklung in Basel-Stadt von oben UND unten stattfindet und die Mitarbeitenden entsprechend ernst genommen werden.

Und doch fühle ich mich nicht ganz wohl mit der aktuellen Form. Seit der Morgen nicht mehr mit der FSS geteilt wird und die Versammlung von ursprünglich zwei auf vier Stunden ausgedehnt wurde, ist sie einfach zu lang. Für die Anliegen, welche die KSBS in einer Vollversammlung beraten und beschliessen will, und den Netzwerkteil reicht im Normalfall ein kurzer halber Tag. Danach bräuchte es eine stärkere Differenzierung, die im bestehenden Gefäss nur bedingt erfüllt werden kann. Welche organisatorischen Alternativen gäbe es hier?



Screenshot Mentimeter aus der GeKo vom 21. März 2018

Am Tag der ordentlichen Gesamtkonferenz wird kein Schulunterricht erteilt. So will es der §127 des Schulgesetzes. Das verleiht dem Anlass dadurch enormes Gewicht. Es gibt keine Hitzeferien mehr, keine pädagogischen Halbtage, keine Kollegiumstage und auch keine HarmoS-Tage mehr. Nur noch die GeKo, der Tag der Konferenzen.

Es müssen die geschäftlichen Traktanden abgehandelt werden – ansonsten ist inhaltlich kaum etwas festgelegt. Der Tag wird vom leitenden Ausschuss in Absprache mit dem Erziehungsdepartement gestaltet. Es ist naheliegend, dass da auch immer wieder die Frage auftaucht, ob dafür nicht auch ein halber Tag Unterrichtsausfall reichen würde, wenn der Nachmittag eh individuell gestaltet wird.

Einfach so weiterzumachen wie bisher und den Nachmittag für die «individuelle Vor- und Nachbereitung» weiter zu verteidigen, wird darum zunehmend schwierig und ist für mich keine gute Strategie, obwohl die Variante viele Sympathien genießt. Es liegt gerade in der Natur der Sache, dass Individuelles nicht über kollektiven Unterrichtsausfall ermöglicht werden muss. Der Tag ist im ursprünglichen Umfang nur zu halten, wenn er auch für Aktivitäten genutzt wird, welche die Anwesenheit aller zum gleichen Zeitpunkt bedingt.

Die Frage lautet also vielmehr, ob wir uns «unseren Tag» zukünftig auf einen halben kürzen lassen oder ihn anders bespielen wollen als bisher. Für die Sicherung des Tages und die Planung meiner letzten GeKo rät mir mein Bauchgefühl klar zu Plan B und Ausprobieren!

Warum nicht den Morgen den Schulkonferenzen für ihre zentralen Aufgaben zur Verfügung stellen (vgl. Kasten)? Nach diesem massgeschneiderten Halbtage am Standort trifft man sich am Nachmittag zum Abschluss zur Gesamtkonferenz, die den Blick über den Tellerrand schärft, den stufenübergreifenden Zusammenhalt ins Zentrum rückt und die professionelle Identifikation stärkt. Der Nachmittag schliesst – nach einem knackigen offiziellen Teil – mit einem geselligen Netzwerkteil, bei dem der kollegiale Austausch mit ehemaligen Berufskolleginnen und -kollegen im Zentrum steht und den man schliesslich individuell ausklingen lassen kann.

Ich würde die nächste GeKo gerne dazu nutzen, mit dieser neuen Form Erfahrungen zu sammeln und diese für die definitive Neuausrichtung der Gesamtkonferenz zu nutzen. Nach diesem Versuch wüssten wir, wie es sich anfühlt und hätten Hinweise, wie die Weichen für die Zukunft der GeKo gestellt werden sollen.

WEITERBILDUNG – EINE AUFGABE DER KSBS? – JA!

Einige Rückmeldungen bezogen sich auch darauf, dass Weiterbildungen nicht in den Aufgabenbereich der KSBS fallen würden. Um zu erklären, warum die GeKo bisher immer auch einen Weiterbildungsteil hatte und die KSBS diesen auch beibehalten möchte, lohnt sich vielleicht ein Blick ins Schulgesetz.

Nicht jede Sitzung ist nämlich eine Konferenz. Die Aufgabe der Konferenzen wird im Gesetz im § 114 folgendermassen definiert:

- Sie unterstützen die Zusammenarbeit zwischen den Konferenzmitgliedern;
- Sie unterstützen die Lehr- und Fachpersonen in der Wahrnehmung ihres Auftrags;
- Sie dienen der Schul- und Unterrichtsentwicklung.

Die Konferenzgefässe – und damit auch das der GeKo – sind demnach also nicht zur Hauptsache dafür gedacht, Infos an den Mann und die Frau zu bringen, sondern um sich gegenseitig zu unterstützen und die Schule immer wieder gemeinsam weiterzudenken, Schwierigkeiten zu benennen und unterschiedliches Wissen und Erfahrungen zum Wohle aller zu nutzen. Dazu kann vielleicht auch eine Weiterbildung zu einem stufenübergreifenden Thema an der Gesamtkonferenz wertvolle Impulse liefern. So ist beispielsweise an einer Schule aus dem GeKo-Referat von Enja Riegel («Schule kann gelingen») die Idee eines Projektmonats entstanden und ein Jahr später umgesetzt worden.

Liebe Kolleginnen und Kollegen

Die Würfel für die GeKo 19 sind noch nicht gefallen. Ich tendiere aber stark dazu, im kommenden Jahr ein derartiges Experiment zu wagen, um tatsächlich erleben zu können, wie sich eine neue Form des Traditionstages anfühlen würde. On verra.

«Gute Idee –
der Standort diskutiert Inhalte
und die Zeit kann
für spezifische Dinge
genutzt werden.»

*

«Schulübergreifender
Fachschafts-Austausch auf
gleicher Stufe oder
einen Halbtage des Dreitageblocks
auf heute schieben.»

FORUM

Ein Ruheplatz (2*)

Eine dichte Schneedecke hat sich auf alles gelegt. Auf die Gräber auf dem Wolfgottesacker, die Autos vor dem Werkhof, die Kuppel des Zirkuszeltens und auf die Broadwaywagen. Kleine, weisse Kappen sitzen auf den Holzstücken, die auf dem Pausenplatz liegen. Seit drei Monaten unterrichte ich als Stellvertretung die Kinder der Migrationssiedlung auf dem Dreispitzareal. Die meisten sind aus Syrien oder Afghanistan. Da kommen sie, die ganz Kleinen und die Mittleren noch eingepackt mit Mützen und Handschuhen, die Grossen cooler mit eingezogenem Kopf und hochgezogenem Jackenkragen. «Saba al noor» oder «Saba al cher» heisst guten Morgen, habe ich gelernt, und die Begrüssung ist hier eine wichtige Angelegenheit. Man schaut sich an, lächelt, fragt wie es geht, und auch die Kinder, die nicht in meiner Gruppe sind, begrüßen mich.

Die gemeinsamen Morgenkreise sind schon legendär. Alle Kinder, vom Kindergarten bis zur 6. Klasse, sitzen auf den Kissen im Kreis, und die sprühende Energie der Kindergärtnerin, die aus ihrem Ärmel und irgendwelchen Taschen und Schränken Material hervorzaubert, zieht alle in ihren Bann. Die Kinderaugen funkeln und zeigen an, wenn etwas verstanden wurde. Das arabische Lied vom Huhn wird mit Inbrunst gesungen. Mindestens die Hälfte der Kinder versteht es. Wir Lehrpersonen nicht. «Hassisan (schnalz schnalz)schu heloin (schnalz schnalz) am biduru haolaemmon mabsutin (schnalz schnalz)...»

Da ist das kleine Mädchen aus Tschetschenien. Wochenlang war es nur als Katze ansprechbar und rollte sich auf seinem Kissen zusammen. Eines Morgens sitzt es einfach da, schaut zu, macht sogar mit. Das Kind ist aufgewacht, angekommen – und wieder der drohende Bescheid: Die Mutter soll mit dem Neugeborenen und den beiden Kindern nach Tschetschenien zurück. Der Vater, sagt man, sei in Deutschland im Gefängnis.

Als das syrische Mädchen erfährt, dass die Kindergärtnerin Geburtstag hat, kommt es zu mir und zeigt mir seinen kleinen, goldfarbenen Ring mit rosa Herz. Es ist sein einziger. Es will ihn ihr schenken. Wir packen ihn ein. Es hüpfert davon, ihn zu bringen. Welche Freude eine grosszügige Seele sich selber doch machen kann! Wie doch das Menschsein verbindet und jeder Religion oder Nationalität zugrunde liegt, wird mir hier wieder bewusst. Freundschaften haben sich gebildet, Erlebnisse zusammengeschweisst. Die Kinder verändern sich. Sie schauen zueinander, spielen Basketball quer durch alle

Alter und können sich immer besser ausdrücken. Und sie lernen Deutsch – für manche eine riesige Anstrengung.

Sieben Jahre war das Mädchen in Libyen, konnte arabisch und indoarabisch und schliesslich das englische Alphabet, und nun lernt es wieder ein Neues. Das erklärt mir der Dolmetscher beim Elterngespräch. Die Konzentration des Mädchens ist an einem kleinen Ort. Ist es ADHS, Trauma, Frühgeburtsgebrecen? Die Mutter, ganz in schwarz, spricht mit rauer Stimme. Von ihren 12 Kindern sind noch drei am Leben und alle nicht ganz gesund. Inshallah. Sie tue alles für ihre Kinder und sei uns sehr dankbar.

Die beiden ruhigen, intelligenten Jungen aus Afghanistan sprechen und schreiben Dari, eine eigene Sprache, die weicher klingt als das Arabische. Auch englisch können sie ganz gut. Die moderne und aufgeschlossene Mutter versucht mit einem Juristen zu verhindern, dass sie wegweisen werden. Momentan sieht es so aus, als müssten sie nach den Ferien nach Italien zurück – wohl ihr Erstaufnahmeland. Das Migrationsamt setzt das Gesetz um. Wer entscheidet was? Nach welchen Kriterien?

Im Sommer kommen die meisten Kinder in die Regelklassen. Falls sie bleiben können. Ihr Trauma von Krieg und Flucht werden sie mitnehmen und wird den einen oder die andere am Lernen hindern. Was sie aber alle binnen eines Jahres können werden – da bin ich mir sicher – ist Schweizerdeutsch.

Schon einen Tag später ist der Schnee geschmolzen. Die Sonne lockt die Düfte hervor und auf der Wiese wachsen die ersten Primeln. Die Winterquartiere werden nach und nach geräumt. Wo die zwei Zirkuszelte standen, gähnt nun ein grosser, leerer Platz. Durchs Fenster weht es vom Broadwaywagen Probetöne aus der Trollkönig-Suite von Peer Gynt herein ... ich schreibe Berichte. Dann packe ich meine Sachen. Der grosse Junge fragt: Warum? Abschied – was für ein Thema. Auch für die Kinder hier. Abschied, Aufbruch, Hoffnung aufs Neue ...

Ich ziehe das breite Gittertor zum Pausenplatz hinter mir zu. In den Wohnungen der Siedlung stehen die Fenster zum Teil offen. Ein Vorhang weht hinaus und der Frühling hinein.

Beatrice Mahler

**Fortsetzung des Forumbeitrags «Ein Ruheplatz» in der Ausgabe 7/17*

DAS RINGEN UM DIE INTEGRATIVE SCHULE

FSS WEHRT SICH MIT FORDERUNGSKATALOG GEGEN INTEGRATION UM JEDEN PREIS

Liebe FSS-Mitglieder



Wenn in anderen Kantonen der Lehrplan 21 als «*pièce de résistance*» der HarmoS Reform gilt, ist es in Basel-Stadt wohl die integrative Schule. Die Politik hat den Auftrag gegeben und damit ist die Umsetzung der integrativen Schule durch die Öffentlichkeit und die Gesellschaft legitimiert. Nun ist die integrative Schule auf der Agenda und soll umgesetzt werden – und zwar schnell. Basel-Stadt gilt als Vorreiterkanton in Bildungsfragen!

Doch jetzt dauert das Ringen um eine sorgfältige Umsetzung der integrativen Schule zwischen Lehr-, Fach- und Leitungspersonen und der Bildungsverwaltung bereits sieben Jahre, und es ist kein Ende in Sicht – trotz den Bemühungen von allen Seiten. Wie kann es sein, dass die Umsetzung der Integration im gesamten Kanton ungeachtet einzelner ermutigender Beispiele nicht besser, sondern immer weniger gut zu gelingen scheint? Eine Vermutung ist, dass Hinweise und kritische Fragen aus der Praxis zu diesem Thema bei den Bildungsverantwortlichen leider bis heute nur schwer ankommen.

Mit dem aktuellen FSS-Forderungskatalog (siehe: www.fss-bs.ch) hat die FSS erneut diese Anliegen aus der Praxis gebündelt und auf den Tisch gelegt. Um unsere Forderungen zu stützen, lasse ich an dieser Stelle für einmal auch die Wissenschaft zu Wort kommen. Im Juni 2013 reden drei deutsche Professoren am Inklusionskongress in Thüringen zur kritischen Frage: «Integration als Selbstzweck?» Im Folgenden einige Stellen aus diesen Vorträgen:

«Auch wenn dies gern behauptet wird: Von einer Abschaffung der Sonderschulen ist in der UN-Konvention an keiner Stelle die Rede. Im Gegenteil: Es wird sogar ausdrücklich betont, dass besondere Massnahmen, die behinderten Menschen gut tun, nicht als diskriminierend angesehen werden dürfen. Und auch der viel zitierte Artikel 24, Absatz 2b enthält lediglich, dass sich die Unterzeichnerstaaten zu einem inklusiven, das heisst für alle behinderten Kinder zugänglichem, wohnortnahem Bildungssystem verpflichten.

Die unbedingte Forderung nach einer «Schule für alle» beruht somit auf einer sehr speziellen Interpretation.»

(Professor Bernd Ahrbeck, Humboldt-Universität zu Berlin)

«Besonders anspruchsvoll wird die Diskussion vor dem Hintergrund der Tatsache, dass es sehr unterschiedliche Förderbedarfe gibt. Einige Forscherinnen und Forscher beziehen in Diskussionen fachspezifische Erkenntnisse zu einzelnen Förderbedarfen ohne weitere Erläuterungen kurz und bündig auf die Kinder mit Förderbedarf und erwecken so den Eindruck, dass es nur marginale Unterschiede gäbe. Die Situation von Schülerinnen und Schülern mit Förderbedarf im Bereich geistige Entwicklung stellt sich jedoch völlig anders dar als diejenige von Schülerinnen und Schülern mit Körper- oder Sinnesbehinderungen oder auch mit Lernbeeinträchtigungen. Wiederum völlig anders dürfte die Lage für den Förderschwerpunkt emotionale und soziale Entwicklung sein. So zeigt auch ein Blick in die Fachdiskussion, dass Möglichkeiten und Grenzen inklusiver Beschulung für unterschiedliche Förderschwerpunkte teilweise sehr differenziert dargestellt werden – und zugleich der Kontext Verhaltensauffälligkeiten eine der schwierigsten Thematiken sein dürfte (...) Vor einer verantwortungsvollen Abschaffung spezifischer Förderorte für Kinder mit Förderbedarf in ihrer emotionalen und sozialen Entwicklung stehen dringend sorgfältige empirische Untersuchungen an. Die Aufrechterhaltung eines Angebotsspektrums scheint zugunsten der betroffenen Kinder und Jugendlichen dringend empfehlenswert» (...).

(Prof. Dr. Stephan Ellinger und Prof. Roland Stein, beide von der Julius-Maximilians-Universität Würzburg)

Darum hält die FSS an ihrer Haltung fest: Integration ja, aber nicht um jeden Preis! Die integrative Schule schafft Möglichkeiten, sie kostet, und sie hat Grenzen. Das Ringen um bessere Lösungen geht weiter!

Marianne Schwegler, Vizepräsidentin FSS

POLITSLAM ZUR INTEGRATIVEN SCHULE

DIE DV DER FSS VOM 16. MAI MACHTE KLAR, WO ÜBERALL DIE LEHRPERSONEN DER SCHUH DRÜCKT

Von Beatrice Mahler (Text) und Thomas Haberthür (Fotos)

Die erste der beiden ordentlichen Delegiertenversammlungen in diesem Jahr stand ganz im Zeichen der «Integrativen Volksschule Basel-Stadt». Welche Unterstützung braucht die «Integrative Volksschule» aus der Sicht der Politik? Hierzu versuchten sich Vertreter von sechs Fraktionen des Grossen Rates der Thematik anzunähern.

Volles Haus im Auditorium der IWB an der Kanonengasse. Wie Studierende in einer Vorlesung sitzen die Delegierten der Schulen Basels in den Bögen der Halbarena. Der erste Teil gehört den ordentlichen Traktanden, im zweiten Teil wird sich die Arena mit einem Polittalk öffnen. Kein Professor kommt, dafür FSS-Präsident Jean-Michel Héritier. Er begrüsst heiter, gewohnt agil und leicht rau gestimmt.

Es geht um die Gesundheit von Kindern und Lehrpersonen, um die Qualität von Ausbildung, um Spargesperner und darum, dass der deutsche Professor Kronauer in der Gesellschaft eine Tendenz zur Exklusion festgestellt hat. Ausschliessende Tendenzen also, die zu Abbau der sozialen Leistungen und zu Arbeitslosigkeit bis Armut führen können. Inklusion, also Einschliessen, ist deshalb fürs Gleichgewicht nötig und eine Aufgabe der Schule. Das zentrale Thema dieser FSS-Sitzung, die integrative Schule, klingt hier schon an.

KAMPF GEGEN SPAR- UND ABBAUMASSNAHMEN

Gleich zu Anfang fallen vom Präsidenten klare Worte. Jegliche Spar- und Abbaumassnahmen an den Schulen werden bekämpft, denn bei steigenden Schülerzahlen ist auch der Status Quo schon ein Abbau. Die Geschäftsleitung informiert über den Stand hängiger Lohngesprächen (die noch weiter hängen müssen), über die Petition zur Verkürzung der Arbeitszeit, über die gute Bilanz der Pensionskasse Basel-Stadt und betont, dass ein Jahr unbefristet angestellt zu sein reiche. Das berndeutsche Grusswort des LCH-Vertreters aus der Geschäftsleitung in Zürich kommt in Basel dank des gelben BLT-Trams an. Er verspricht der Sek II eine Stufenkonferenz und gibt bekannt, dass die Nachfolgeregelung des Zentralpräsidiums mit drei Kandidaten in Gange sei.

Unter «Anträge und Meldungen» berichten Delegierte, was die Schulen bewegt und es wird darüber diskutiert, was man wofür bekommt, wie die Mittel verteilt werden und was wo fehlt. Konkret beklagt wird, dass die Bezahlung für ICT-Ämter schon länger nicht mehr reicht, weil der Aufwand immer grösser wird. Andere wissen nicht, wohin mit Dokumentationen und Förderberichten. Und im Kindergarten ist es schwierig, an Entlastungslektionen zu kommen, da Stellvertretungen nicht erlaubt werden.

Deshalb die Forderung: bitte lieber Zeit statt Geld ... und dazu noch funktionierende Storen!

Kritisiert wird zudem, dass die Verantwortung für die Organisation und Durchführung von Lagern meist bei der Klassenlehrperson liegt, diese aber bei einem Vollpensum nichts für den Mehraufwand erhält, während bei andern aufgestockt wird. Auf der Sek II ist schlicht zu wenig Geld da, um Lehrmittel anzuschaffen, und gar verheerend sei die Situation bei der Zweitkorrektur der Maturitätsprüfungen.

EIN SATTES AKTIONSPROGRAMM

Der Jahresbericht (mit «Märkli» auf Seite 3) wird demnächst von der Geschäftsleitung sportlich per Velo an die Schulhäuser verteilt werden und die Jahresrechnung fällt passabel aus. Die Mitgliederzahlen steigen (mehr Schüler gleich mehr Lehrpersonen) und der resultierende Überschuss wird in Aktienfonds angelegt. Kassier Christoph Tschan hat für die Bitte, das Geld nachhaltig anzulegen, ein offenes Ohr. Kosten fallen an für die Rechtshilfe für Lehrpersonen und die Entlohnung der Geschäftsleitung, die ein sattes Aktionsprogramm zusammengestellt hat. Dabei werden Solidarität, Kommunikation und Kooperation weiter angestrebt. Ein Ziel ist es, Öffentlichkeit und Politik für Förderung und Integration zu sensibilisieren. Aber vorher heisst es noch: «Checksch dr Check?» Die Positionierung zum Thema Check ist wichtig: Ist er ein Steuerungs- oder ein Planungsinstrument? Am besten freiwillig (P6) oder grad abschaffen (P3)? Und ist der Check S2 immerhin eine Variante zum Multicheck?

Nach der Pause erscheinen die zu einer Politarena geladenen Politikerinnen und Politiker alle pünktlich und wirken gut gelaunt. Das Haus wird noch voller, Musik erklingt. Die Band des Zentrums für Brückenangebote bietet groovigen Sound von Rihanna und Charlie Poth und die variantenreiche Sängerin Sarah und Rhythmusmann Felix erzählen von ihrer mehr oder weniger erfolgreichen Lehrstellensuche. Die Hoffnung haben sie nicht aufgegeben, und so singen sie auch, und plötzlich weht ein Hauch vom Sinn des Lehrerseins durch den Raum und der Gedanke: Wichtig ist, für die jungen Menschen Chancen zu schaffen und die Integration ist ein Weg dazu.

Grosser Applaus – auch für die Begleitband der Lehrer.

FSS FORDERT KLAR: SICHER NICHT SPAR!

Dann steigt die Spannung, die Plätze werden eingenommen und nach der Vorstellung von Person und Parteizugehörigkeit startet die Politarena mit der Frage: «Welche Unterstützung braucht die integrative Volksschule aus Sicht der Politik?»



Anstelle einer Berichterstattung im Folgenden eine Art Politslam (laut lesen fördert das Textverständnis):

Drei Männer und drei Frauen stehen an den Tischen. Man sieht sie in der ersten Runde Gedanken fischen. Das Positionspapier der FSS zur Förderung der Integrativen Schule ist lang und manchem Politiker bang, denn er ist ja kein Experte und jeder hat so andere Werte, der eine die Wirtschaft (niemand will Basler Schulabgänger!), die andere die Misere im Klassenzimmer (niemand kann so unterrichten!), wie auch immer – von Ehe wird gesprochen im siebten Jahr und das Wort Optimierung kommt gekrochen und noch schlimmer geht immer, denn die Abstimmung damals im Grossen Rat sei ein Blindflug gewesen (man kann ja auch nicht alle Papiere lesen!) ... Einführungs- und Fremdsprachenklassen abgeschafft, auch Gehörlosenschule Riehen beinahe dahingerafft – soll man jetzt die Trommel rühren, die Sonderklassen wieder einzuführen? Die FSS fordert klar: Sicher nicht spar!

Das EK-Verbot auflösen und zwei Lehrpersonen in den ersten Klassen und für die ganz Bösen eine Time-Out-Lösung, mehr Raum und Ressourcen sind ganz wichtig, Assistenzen ja, aber qualitativ richtig, praxisnah mit Spezialangeboten, verkürzte Abläufe und Sozialindex berücksichtigen bei Klassenbildung und Weiterbildung und es fehlt der Platz, hier alles zu schreiben. Die Politiker dann bei der Geldfrage bleiben.

In die Schule zu investieren, heisst, in der Gesellschaft Geld sparen, sagt der Herr Grossenbacher (Grünes Bündnis) und berührt, dass die Schulreform und die Integration im Eilzugtempo eingeführt, jetzt eben konsolidiert werden müssen. Die Frau Roth (SP) ist differenziert und möchte – je nach Fall – gut integriert. Die Frau Dr. Alioth (LDP) sagt wenig und lächelt viel, Geld sei schon da, man würde es auch geben. Die Politik kann Mittel sprechen, sagt Herr Thüring (SVP), vernünftig und durchaus offen für Korrekturen, doch die Fachregierung müsse die Sache spüren.

Und der migrationsnächste Herr Urgese (FDP) weiss, dass Basler Schulabgänger immer noch länger benachteiligt sind. Frau Pfeiffer (EVP-CVP) spricht als Mutter und hat das Zusatzjahr ihrer Kinder nicht vermisst, die wurden deswegen auch nicht gedist.

Von möglicher Umorganisation der Geldmittel ist die Rede. Dem Schulhaus direkt geben – warum nicht – alle zeigen e frindlig G'sicht. Wohlwollen und Verständnis macht die Runde, denn Lehrpersonen braucht man gesunde.

Zum Schluss werden sie mit guten Wünschen gehätschelt und die Motivation getätschelt, keine Selbstausschöpfung oder Drogen, work life balance ausgewogen, und weil mit der Lehrperson alles steht und fällt ... ist es besser sie steht.

Und da steht sie dann auch, ohne Mikrophon, gut hörbar und gibt Schelte. Die Lehrpersonen seien die Experten, wird gesagt – doch anstatt das richtig zu verwenden, entscheiden sie dann das Verkehrte: Die Noten abschaffen und Checks einführen, die Einführungs- und Fremdsprachenklassen abschaffen, Beitritt zu Sonderpädagogikkonkordat (was kein Volksentscheid war!) und überhaupt herzlich willkommen in der Schule! Warum nicht auf den Beirat hören! Warum sieht man so selten Politiker in der Schule?

Antwort darauf gibt's keine mehr. Jean Michel bedankt sich sehr auch mit Präsent und diese Runde und der Slam nehmen hier ein End.

VERABSCHIEDUNG VON GAUDENZ LÖHNERT

Gaudenz Löhnert dreht die Mikrofone aus. Er wird leider im Sommer aus der Geschäftsleitung scheiden. Marianne Schwegler verabschiedet ihn mit herzlichen Worten und alle mit langem Applaus.

Das Haus leert sich. Nach drei Stunden Ausdauer wird in die vorzüglichen Würstchen vom Eichstand gebissen und bei Bier oder Wein noch weiterdiskutiert und ohne Frage – engagiert!



RICHTIGSTELLUNG

Grossrat David Wüest-Rudin weist darauf hin, dass die von mir im FSS-Teil der letzten Schulblatt-Ausgabe des Schulblatts gemachte Aussage «Trotz jahrelang anhaltender Millionenüberschüsse in der Kantonsbilanz hat der Regierungsrat (...) formal den Auftrag erhalten, die voraussichtlichen Ausgaben im Budget 2019 zu senken.» falsch sei. Er legt deshalb wert auf die folgende Richtigstellung zum vorgezogenen Budgetpostulat der Grünliberalen Partei:

«Der Auftrag meines vorgezogenen Budgetpostulats an den Regierungsrat lautet nicht, die Ausgaben im Budget 2019 zu senken, sondern die Ausgaben im Budget 2019 auf gleicher Höhe zu halten wie 2018, also nicht zu steigern. Das ist ein entscheidender Unterschied zur gemachten Aussage. Die Ausgaben sollen für ein Jahr gleich hoch bleiben wie im Vorjahr und nicht gesenkt werden.»

Aus Sicht der FSS möchte ich jedoch darauf hinweisen, dass aufgrund der aktuell stark ansteigenden Schülerinnen- und Schülerzahlen die Plafonierung der Ausgaben im Budget 2019 faktisch einer Kostensenkung pro Kopf gleichkommt. Ich bin der GLP daher sehr dankbar, dass sie für die FSS nachvollziehbare Vorschläge für konkrete Kosteneinsparungen (z. B. bei den auch von unserer Seite aktiv bestrittenen Leistungschecks) unterstützt.

Jean-Michel Héritier

Kernenergie verstehen



Besuchen Sie uns mit Ihrer Schulklasse!

Werfen Sie einen Blick hinter die Kulissen der grössten Schweizer Stromfabrik. Eine Werksführung im KKL vertieft die Kenntnisse zum Thema Kernenergie und vermittelt spürbar einen Eindruck wie wir aus Uran Strom produzieren.

Weitere Informationen unter
Telefon +41 56 267 72 50 oder www.kkl.ch



www.kkl.ch



christina ist immer
da auch wenn sie
nicht da ist

... Zitat eines Patenkindes



*Engagieren auch Sie sich
für ein Kind in Basel.*

Werden Sie HELP!-Pate.

www.help-for-families.ch

Die Freiwilligen von «HELP! Patenschaften» schenken Kindern von psychisch belasteten Eltern wöchentlich einige Stunden ungeteilte Aufmerksamkeit. Wir freuen uns auf Sie.

HELP!
For Families

BERICHT AUS DEM GROSSEN RAT

Im April und Mai wurden im Grossen Rat einige Bildungsvorstösse behandelt. So wollte man die Fasnachtsferien zeitlich verschieben, das Erziehungsdepartement umbenennen, die «ewigen» Probezeiten der Lehrpersonen beschränken und den HSK-Unterricht in die Schule integrieren. Die Motion zur Streichung der «Checks» wurde an die Regierung überwiesen.

Im April wurde mein Vorstoss «**ewige Probezeit bei Lehrpersonen 2.0**» mit der Anpassung überwiesen, dass die Probezeit nicht nur analog der Probezeit der restlichen Kantonsangestellten drei Monate gelten soll, sondern eine Probezeit von sechs Monaten mit der Möglichkeit auf Verlängerung auf zwölf Monate eingeführt wird. Offenbar kam ich dem Hauptanliegen vieler Grossrätinnen und Grossräte entgegen, waren sie nun doch bereit, den Vorstoss im zweiten Anlauf zu überweisen. Erfreulich ist aber auch, dass bereits jetzt eine positive Antwort der Regierung vorliegt. Die Änderungen der entsprechend notwendigen Paragraphen sollen für die Volksschule per Schuljahr 2019/20 im August 2019 in Kraft treten. Für die weiterführenden Schulen dann im Schuljahr 2020/21.

Der Ausgabebericht für den **Ausbau der Primarschule Lysbüchel** gab viel zu diskutieren. Einerseits weil es sich um das Areal Lysbüchel handelt und man sich da nach wie vor nicht einig ist, ob es eine Mischnutzung «Wohnen und Arbeiten» geben soll, oder ob es ein reines Gewerbeareal bleibt. Diesbezüglich hat der Gewerbeverband bereits das Referendum eingeleitet. Ein weiterer Diskussionspunkt war der Pausenplatz auf dem Dach des zukünftigen Schulhauses. Geplant wird eine Pausenfläche von insgesamt 1670 m². Ergänzt wird diese Fläche durch einen ebenerdigen Kindergartenpausenplatz (separat abgetrennt) mit einer Fläche über 350m². Beide Pausenflächen fallen umfangreicher als die ursprünglichen Vorgaben aus. Um zu vermeiden, dass sich das Projekt verzögert, hat sich die Bildungs- und Kulturkommission mit dem Departementvorsteher des Baudepartements sowie den Verantwortlichen von Immobilien Basel-Stadt geeinigt, dass die Pausenplatz-Planung in einem weiteren Verfahren separat zu regeln sei. Eine Petition zum gleichen Thema ist noch offen.

Beatrice Messerli (BastA!) hat es geschafft; ihre **Motion zur Streichung der Leistungschecks** an den Basler Volksschulen wurde ein erstes Mal überwiesen. In der Motion fordert sie die Abschaffung von allen Checks. Nicht zum ersten Mal waren die Checks respektive der Sinn der Checks und deren Kosten, Thema im Grossen Rat. Dass dieser politische Vorstoss zur Abschaffung mit einem so deutlichen Resultat von 50 zu 40 Stimmen bei zwei Enthaltungen überwiesen wird, war letztlich erfreulich und ziemlich überraschend.

In beiden Basel wurde ein Vorstoss zum Thema «**Jeder Schüler ein Retter bzw. jede Schülerin eine Retterin**» eingereicht. In Basel von Daniela Stumpf (SVP). Die Ausführungen zum Vorstoss gaben zu diskutieren. Inwieweit können und sollen Kinder bereits eine solche Verantwortung übernehmen? Und wäre es nicht eher an den Lehrpersonen, sich regelmässig in dieser Hinsicht zu schulen? Der Grosse Rat entschied schliesslich, dass der Regierungsrat prüfen und berichten soll, ob eine Ausbildung in Nothilfe, insbesondere der Reanimation, für Jugendliche an den Basler Schulen angeboten werden kann.

Joël Thüring (SVP) wollte mit einem Vorstoss das Erziehungsdepartements des Kantons Basel-Stadt umbenennen. Der Begriff Erziehung sei veraltet und würde nur einen Teil der Bereiche des Departements abdecken. Sein Vorschlag zielte darauf hin, das ED kostenneutral umzubenennen in «**Bildungsdepartement des Kantons Basel-Stadt**». Das Anliegen wurde nicht überwiesen.

Der Grosse Rat überwies dann aber den Anzug zur Teileingliederung des HSK-Unterrichts von Sibylle Benz (SP) mit 47 gegen 43 Stimmen. Sie fordert eine **Teileingliederung des heimatischen Sprach- und Kulturunterrichts** in die öffentlichen Schulen. Mit dem Vorstoss wird angeregt, dass das Pilotprojekt am Primarstandort im St. Johann, das bereits erprobt worden ist, nun umgesetzt werden soll. Der HSK-Unterricht soll stundenplanmässig und organisatorisch in den Regelunterricht integriert werden. Nicht zuletzt geht es der Anzugsstellerin darum, so der Gefahr des Missbrauchs des HSK-Unterrichts entgegenzuwirken.

Kerstin Wenk

FSS-MITTEILUNGEN

Von Jean-Michel Héritier

RESOLUTION «KEINE SPARMASSNAHMEN, SONDERN INVESTITIONSBEDARF!»

Wegen der bevorstehenden Plafonierung beim nächsten Kantonsbudget rechnet die FSS mit spürbaren Kosteneinsparungen im Erziehungsdepartement, die voraussichtlich im Herbst 2018 publik gemacht werden. Angesichts dieser bedrohlichen Umstände hat die Delegiertenversammlung der FSS mit einer einstimmig verabschiedeten Resolution *frühzeitig Stellung zur anstehenden Spardebatte bezogen*. Im Resolutions-text wird Regierungsrat Conradin Cramer aufgefordert, sich gegen den drohenden Qualitätsabbau an den Basler Schulen einzusetzen und sich stattdessen für die aktuell anstehenden Neuinvestitionen im Bildungsbereich zu engagieren.

MASSNAHMENPAKET FÜR DIE INTEGRATIVE VOLKSSCHULE

An einer Podiumsveranstaltung mit sechs Grossrätinnen und Grossräten hat die FSS auf den seit längerem bestehenden *dringlichen Handlungsbedarf bei der integrativen Schule* in Basel-Stadt aufmerksam gemacht. Am selben Tag hat die FSS auch ein Positionspapier lanciert, das ein Paket von 16 konkret umzusetzenden Massnahmen dazu enthält (www.fss-bs.ch/publikationen). Gemeinsam mit der Politik will die FSS so endlich wieder spürbare Verbesserungen zurück in den integrativen Schulalltag bringen.

ENDE DER «CHECKS» IN SICHT

Was lange währt ...: Mit Zuversicht hat die FSS von der Überweisung der «Motion Messerli» durch den Grossen Rat Kenntnis genommen. Das Anliegen der Motion – die Abschaffung der vierkantonalen Leistungschecks an den Basler Volksschulen – entspricht der seit längerem bestehenden *Maximalforderung der FSS* zu diesem Thema und wird von unserem Berufsverband somit ausdrücklich unterstützt.

KEINE ABSPRACHEN ZU ÜBERTRITTSQUOTEN

Die Geschäftsleitung (GL) der FSS legt Wert darauf zu betonen, dass im Vorfeld des vom ED am 16. Mai 2018 kommunizierten «Massnahmenpakets zur Stabilisierung der Übertrittsquoten» keine Gespräche mit unserem Berufsverband stattgefunden haben. Die präsentierten Massnahmen entsprechen somit einseitig der Haltung des EDs und können daher inhaltlich *von der FSS nicht unterstützt* werden. Die FSS-GL konstatiert, dass das Ergreifen von Massnahmen ohne vorherige Absprachen nicht der üblichen Form von Zusammenarbeit entspricht und dass dieses Vorgehen angesichts der hohen Ernsthaftigkeit des Themas als stark befremdend empfunden wird.

STELLUNGNAHME DER AGST ZUR «40-STUNDENWOCHE» -FORDERUNG

Mit Enttäuschung hat die Arbeitsgemeinschaft der baselstädtischen Staatspersonalverbände (AGSt) vom abschlägigen Regierungsratsentscheid zur Petition für die 40-Stunden-Woche beim Kantonspersonal Kenntnis genommen. Die AGSt und ihre Mitgliedverbände haben die Stellungnahme des Regierungsrat in der Folge eingehend geprüft und ihre gemeinsame Haltung dazu in einer schriftlichen *Replik* festgehalten:

«Trotz der vorliegenden Absage des Regierungsrats bleibt das von Seiten der Staatspersonalverbände eingebrachte Anliegen für eine Senkung der gesetzlich vorgeschriebenen Wochenarbeitszeit weiter bestehen. *Die AGSt beharrt auf ihrem von über 5300 Petentinnen und Petenten mitgetragenen Begehren* und behält sich vor, es unter anderen Umständen gezielt wieder vorzubringen.»

(vgl. www.agst-bs.ch)

Alle weiteren aktuellen Informationen unter www.fss-bs.ch.



NEUE FSS-BROSCHÜREN WURDEN VERTEILT

Ende Mai wurde das neue Jahresheft der FSS von Geschäftsleitungsmitgliedern direkt an alle Schulen ausgeliefert. Die Weiterverteilung an alle Mitglieder sollte daraufhin durch die FSS-Delegierten des Schulstandorts bereits erfolgt sein. Auf Seite 3 der FSS-Broschüre ist neben dem umfassenden Inhaltsverzeichnis wiederum die neue Jahresmarke für die Mitgliederkarte angebracht, die zur Nutzung der zahlreichen Angebote auf der FSS-Rabattliste berechtigt.

FSS-Mitglieder, die noch kein neues Jahresheft erhalten haben, können gerne über das Sekretariat (sekretariat@fss-bs.ch) ein persönliches Exemplar bestellen.

Geschäftsleitungsmitglieder beim Verteilen der FSS-Jahreshefte (Titelblatt rechts). Foto: Marianne Schwegler



AGENDA FSS-PENSIONIERTE

Mittwoch, 29. August 2018

BESUCH IM SKULPTURENPARK VON BERNHARD LUGINBÜHL

und Mittagessen auf «Vrenelis Burehof»

Im Skulpturenpark von Bernhard Luginbühl, einem ehemaligen Weggefährten Jeannot Tinguelys, tauchen wir in einer einstündigen Führung in die Welt seiner Eisenplastiken ein. Auf «Vrenelis Burehof» geniessen wir danach währschafte Emmentaler Küche.

Besammling: 9 Uhr am Bus-Bahnhof

Meret Oppenheimstrasse (Eingang Gundeli)

Retour in Basel: ca. 17:30 Uhr

Kosten: Carfahrt, Führung und Mittagessen

ohne Getränke CHF 115,

ab 30 Personen CHF 100

Anmeldung: Bis 3. August: Markus Unterfinger,

Mittlere Strasse 140, 4056 Basel, markus-unterfinger@hispeed.ch

Die Zahlung muss bis 20. August erfolgen.

Zahlungsadresse wird mit der Anmeldebestätigung mitgeteilt.

Donnerstag, 13. September 2018

WANDERUNG VON NUGLAR DORFPLATZ AUF DIE SICHTEREN (WANDERZEIT CA. 2 STUNDEN)

Besammling: 10.40 Uhr

Treffpunkt: Schalterhalle Bahnhof Basel SBB

Anmeldung: Bis 6. September 2018: Elly Gersbach,

Furkastrasse 77, 4054 Basel, 061 302 31 96,

elly.gersbach@gersbach.com



Fred Senn AG
Kaminfeger
Feuerungsfachmann
Brandschutz
Feuerungskontrolle
www.sennenergie.ch

Mittlere Strasse 70 | CH-4056 Basel | Tel 061 321 85 24 | Mob 079 226 53 61
Fax 061 383 11 71 | info@sennenergie.ch | www.sennenergie.ch

PRIVAT
SCHULE
BZB



Basler Zentrum
für Bildung
– Primarschule
– Sekundarschule
– Gymnasium

«Die persönliche Privatschule mit Kleinklassen»
Tel. 061 271 95 66
www.bzb.ch
Eulerstrasse 42, 4051 Basel

RABATTLISTE DER FSS 2018

Es ist wieder soweit! Die aktualisierte Rabattliste der FSS wird einmal jährlich im Basler Schulblatt publiziert. Um von den aufgeführten Rabatten zu profitieren, müssen Sie in den entsprechenden Geschäften Ihren FSS-Ausweis vorweisen.
Christoph Tschan, Geschäftsleitung FSS

| FIRMA | ADRESSE | TEL. / FAX / INTERNET | RABATT | ANMERKUNGEN |
|---|---|---|-----------------------------------|--|
| Buchhandlung | | | | |
| Birsig-Buchhandlung Häne & Co. | Hauptstrasse 104, 4102 Binningen | 061 421 48 00 www.birsigbuchhandlung.ch | 10% | |
| Computer | | | | |
| Ingeno Data AG | Güterstrasse 133, 4002 Basel | 061 511 20 10 www.dataquest.ch | 5%–8% | auf iPhones, iPad und iPods kein Rabatt |
| Haushalt | | | | |
| Wagner & Co | Schlossstrasse 21, 4133 Pratteln | 061 821 11 12 www.wagnerhaushalt.ch | 23–32% | Haushaltgeräte |
| Hobby | | | | |
| Presser AG | Gerbergässlein 24, 4051 Basel | 061 261 71 15 www.presser-ag.ch | 10% | Ab Einkauf CHF 10.– |
| Tschopp Creative Center AG | Steinentorstrasse 18, 4051 Basel | 061 281 80 80 www.tschopp-creativcenter.ch | 10% | |
| Hypotheken | | | | |
| Pensionskasse Basel-Stadt | Clarastrasse 13, 4005 Basel | 061 267 87 00 www.pkbs.ch (Wohnen/Hypotheken/Hyp.kond.) | Starthypothek | für Neukunden |
| Kultur | | | | |
| Museumspass | Geschäftsstelle, Viaduktstrasse 12, Postfach, 4002 Basel | 061 205 00 40 www.museumspass.com | CHF 9.– auf Jahresabo | Kann in allen beteiligten Mitgliedmuseen bezogen werden – siehe Webseite |
| Kultkino Atelier | Theaterstrasse 7, 4051 Basel | 061 272 87 81 www.kultkino.ch | CHF 2.– | Einzeleintritt CHF 16.– (anstatt CHF 18.–) gilt auch für Kino Camera |
| Papeterie | | | | |
| Papeterie Zumstein (eh. Waser/Papyrus) | Freie Strasse 43, 4001 Basel | 061 411 77 70 | 10% | ausgenommen PC-Zubehör keine Kreditkartenzahlung |
| Radio/TV | | | | |
| Nill Audio Video | Rössligasse 8, 4125 Riehen | 061 641 33 00 | 10% | bei Barzahlung ganzes Sortiment ausser bei Spezialprodukten |
| Spielwaren | | | | |
| Spielbrett | Andreasplatz 12, 4051 Basel | 061 261 97 41 www.spielbrett.ch | 10% | 5% auf Bücher nur für Schulbetrieb |
| Franz Carl Weber (ehem. Spielhuus) | Eisengasse 8, 4051 Basel | 061 264 98 98 www.fcw.ch/filialen/basel-city | 10% | nur für Schulbetrieb |
| Sportgeschäft | | | | |
| Athleticum AG | Leimgrubenweg 27, 4053 Basel | 061 333 10 60 | 10% | |
| Uhren | | | | |
| Au Bijou | Rüdengasse 3, 4001 Basel | 061 262 02 42 www.aubijoubasel.ch | 10% 15% | auf Bestellung auf Lagerware (Barzahlung) |
| Wein | | | | |
| Cava Hispania | Sennheimerstrasse 16, 4054 Basel | 061 302 46 02 www.cavahispania.ch | 5% | Spanische Weine |
| Liechti Weine | Schneidergasse 10, 4051 Basel | 061 261 60 71 www.liechti-weine.ch | 10% | Italienische Weine |
| Wellness | | | | |
| Fitnesspark Heuwaage | Steinentorberg 8, 4051 Basel | 058 575 81 50 www.fitnesspark.ch/heuwaage | CHF 100.– auf Jahresabo | Die vergünstigte Mitgliedschaft gilt nur für aktive Lehrkräfte Arbeitsbestätigung vorweisen, erhältlich über ED-Empfang; Tel. 061 267 84 00 |
| LCH/Dienstl. | | | | |
| Bank CLEAR Hypotheken Anlagen | Geschäftsstelle Basel Helmut Pergher | www.lch.ch 061 286 25 24 | 0,2–0,3% 25% | Auf Hypotheken Rabatt auf Courtagen und Depotgebühren |
| ZÜRICH connect Autoversicherungen Hausrat, Gebäude Privathaftpflicht Assistance | | 0800 338 833 oder www.lch.ch (Für Mitglieder/MehrWert LCH/Zürich Versicherung – Zürich Connect/Online Plattform von Zürich anklicken) | Individuell, 10% auf Autovers. | Angebote via Internet über www.zurich.ch/de/partner/lch |
| Hertz Autovermietung | | 0848 822 020 oder www.hertz.ch (Rabattcode CDP-Nr. 711283) | bis 20% bis 10% | Schweiz Standardtarif Weltweit auf Standardtarif |
| Hotelcard AG ½-Tax für Hotels | Hofstettenstrasse 15 3600 Thun | 0800 083 083 – Rabattcode «Bildung 2017» oder www.hotelcard.ch/bildung03 | CHF 20.– CHF 40.– CHF 60.– | Hotelcard 1 Jahr CHF 79.– Hotelcard 2 Jahr CHF 133.– Hotelcard 3 Jahr CHF 187.– |

Vom Gras ins Glas

Praktisches für den Unterricht

Swissmilk ist Ihr Ansprechpartner, wenn es um Milch und Milchprodukte geht. So vielfältig die Milch, so vielfältig lässt sie sich auch im Unterricht einsetzen. Swissmilk bietet Arbeitsblätter, Ernährungsvorträge, Lernprogramme und Unterrichtshilfen an. www.swissmilk.ch/schule



Lernmedium «Vom Gras ins Glas»

Mit dem kostenlosen Lernprogramm für die Primarstufe durchlaufen die Kinder verschiedene Stationen auf dem Produktionsweg der Milch: von der grasenden Kuh über den Stall und die Käserei bis hin zum Laden, wo man eine Vielzahl an Milchsorten und Milchprodukten kaufen kann. In jeder Szene gilt es eine Aufgabe zu lösen, darüber hinaus gibt es viel zu entdecken. Das Lernprogramm basiert auf dem Lehrplan 21 und besteht aus einem Online-Lernprogramm, einem Arbeitsheft für die Schülerinnen und Schüler, einer Arbeitsblätterammlung (inkl. Lösungen), einem Poster, einem Kommentar mit ergänzenden Informationen sowie Lehrfilmen.

www.swissmilk.ch/vomgrasinsglas

Weitere Lernprogramme

«Suisse Quiz» für die Mittelstufe:

www.swissmilk.ch/schule > Mittelstufe > Suisse Quiz

«Food Check» für den Hauswirtschaftsunterricht:

www.swissmilk.ch/schule > Oberstufe&HW > Food Check

Newsletter

Abonnieren Sie unseren Newsletter. Sie erhalten 6-mal pro Jahr neue Arbeitsblätter für alle Schulstufen und werden über Neuheiten informiert. Zur Anmeldung: www.swissmilk.ch/schule

Tag der Pausenmilch

Einmal jährlich kommt die Milch in die Schule. Nehmen Sie mit Ihrem Schulhaus teil. Informationen unter www.swissmilk.ch/pausenmilch

Ernährungsworkshop

Schule einmal anders: Eine Ernährungsberaterin des Schweizerischen Verbandes der Ernährungsberater/innen SVDE gibt eine Doppellektion zum Thema Ernährung.

Informationen

Daniela Carrera beantwortet gerne Ihre Fragen: 031 359 57 52 oder schule@swissmilk.ch



swiss
milk

Schweiz. Natürlich.

SUISSE
GARANTIE

swissmilk

MEHR MITSPRACHE FÜR DIE KINDER

IM SCHULHAUS ST. JOHANN GIBT ES EIN IDEENBÜRO

Von Dario Abt, eduBS-Moderator

Vor fünf Jahren sass Nadine Bühlmann in ihrem Büro im Schulhaus St. Johann und überlegte, wie sie den Kindern an ihrer Schule mehr Mitsprache ermöglichen könnte. Dabei stiess sie auf das Projekt «Ideenbüro» – eine Mitwirkungsform, die sie bis heute überzeugt.

«Der Freiraum der Schülerinnen und Schüler wird immer kleiner», sagt die ehemalige Schulleiterin Nadine Bühlmann. «Das Ideenbüro ist eine Möglichkeit, diesen Freiraum zu stärken.» Wenn ein Kind eine Idee oder ein Problem hat, wird dies notiert und in den Ideenbüro-Briefkasten der Schule geworfen. Die Schülerinnen und Schüler, die das Ideenbüro führen, treffen sich regelmässig und besprechen die eingegangenen Briefe der Kinder und laden die Ideengeber wenn nötig zu einer Besprechung ein. Dabei sind sie die Expertinnen und Experten für die Probleme ihrer gleichaltrigen oder jüngeren Mitschüler.

DAS ZIEL IST, MÖGLICHST WENIG EINZUGREIFEN

Im Schulhaus St. Johann führt seit bald einem Jahr eine 5. Klasse das Ideenbüro. Ihnen steht dafür eine Lektion pro Woche zur Verfügung, in der sie von Schulsozialarbeiterin Jael Gysin unterstützt und begleitet werden. Diese hilft den Kindern mit Zwischenfragen oder erinnert sie daran, welche Personen einbezogen werden sollten. Das Ziel ist dabei immer, möglichst wenig einzugreifen und den Kindern einen eigenen Raum zu lassen.

Durch ein Ideenbüro wird die Verantwortung der Kinder für eine positive Schulkultur gefördert. Um das Ideenbüro für zwei Schuljahre führen zu dürfen, musste sich die Klasse bewerben und wurde von der abtretenden Ideenbüro-Klasse ausgewählt. Die Schülerinnen und Schüler können ihre ganz unterschiedlichen Fähigkeiten einbringen und fast die ganze Klasse ist mit Feuereifer dabei.

KINDER HABEN EINE ANDERE HERANGEHENSWEISE

Im direkten Kontakt mit den Kindern ist die grosse Motivation für das Projekt spürbar. Stolz erzählen sie von den behandelten Ideen und Problemen. Die Kinder erleben im Ideenbüro ihre Selbstwirksamkeit und realisieren gleichzeitig, dass nicht alle Ideen umsetzbar sind oder dass sich hinter etwas Kleinem viele neue Aufgaben verstecken können. Schulsozialarbeiterin Gysin sagt: «Die Kinder haben eine ganz andere Herangehensweise, vielleicht naiver, aber auch offener als wir Erwachsene. Sie sehen nicht gleich als erstes die Grenzen». Für Lehrpersonen kann es manchmal herausfordernd sein, den Kindern den Raum zu lassen und sich mit eigenen Ideen zurückzuhalten.



Der Briefkasten des Ideenbüros im Schulhaus St. Johann.

Foto: Dario Abt

Der Verein «Ideenbüro» wurde 2005 in Biel gegründet und hat mittlerweile Ableger in der ganzen Schweiz. «Ein Vorteil des Projekts ist, dass nur die Kinder einer einzigen Klasse direkt involviert sind», sagt Bühlmann, mittlerweile Multiplikatorin im Verein und Leiterin der Bildungslandschaft St. Johann. «So bleibt das Team schlank und schlagfertig. Alle anderen Kinder im Schulhaus können sich mit Ideen beteiligen, die sie im Briefkasten deponieren.» Ab nächstem Schuljahr soll das zweite Ideenbüro in Basel im Theodor-/Wettstein-Schulhaus eröffnet werden. Dort sollen dann auch Kindergartenkinder ihre Ideen einbringen können. Wie im St. Johann können sich jene, die noch nicht gut schreiben können, von Lehrpersonen, Eltern oder älteren Geschwistern beim Verfassen der Anträge unterstützen lassen.

WENIG STREIT UND VIELE IDEEN

Theoretisch steht der Ideenbriefkasten auch bei Streitigkeiten und Problemen zur Verfügung. In den allermeisten Fällen bringen die Schülerinnen und Schüler jedoch Ideen ein. Im St. Johann schlug etwa ein Kind vor, ein Foto mit dem ganzen Schulhaus zu machen – an dessen Realisierung arbeitet die Klasse seit mehreren Wochen. Noch aufwendiger ist die Idee eines grossen Fussballturniers. Nach langen Monaten voller Vorbereitungen soll das Turnier noch vor den Sommerferien stattfinden.

Weitere Informationen und Links zum Thema auf www.edubs.ch > Schlagzeile

NEUES AUS DER PZ.BS-BIBLIOTHEK



WARUM MUSIK? DARUM!

Vermutlich in grösserem Ausmass als alle anderen Lehrpersonen sehen sich Musiklehrerinnen und Musiklehrer von verschiedenen Seiten regelmässig mit der Meinung konfrontiert, dass ihr Fach bestenfalls «nice to have», aber eigentlich überflüssig sei. Wie begegnet man einer solchen Geisteshaltung? Der norwegische Musikwissenschaftler Øivind Varkøy hat Anfang der 1990er-Jahre ein fundiertes Argumentarium zur Begründung des Musikunterrichts erarbeitet, das nun erstmals in einer für den deutschen Sprachraum bearbeiteten und ergänzten Fassung erschienen ist.

Auf gut 100 Seiten gibt Varkøy in den ersten zwölf Kapiteln einen auch für Nicht-Musikpädagogen lesenswerten Überblick über Ideen und Gedanken zur Bedeutsamkeit der Musik in Erziehung und Unterricht, wie sie von der Antike bis in die Gegenwart von Philosophen, Pädagogen und Unterrichtspraktikern unterschiedlicher Herkunft formuliert wurden. Wir erfahren vom Stellenwert alles Musischen als «göttliches Geschenk» im antiken Griechenland, von der Musik als «Werkzeug zum Gotteslob» im Mittelalter und welche Bedeutung ihr die Aufklärer zumessen. Wir lesen über das Musikverständnis eines Arthur Schopenhauer und eines Rudolf Steiner, über die «Kritik des Musikanten» bei Theodor Adorno sowie über die Debatte der nordamerikanischen Musikpädagogen Bennett Reimer («A Philosophy of Music Education») und David J. Elliott («Music Matters»).

Mit diesem geschichtlichen Überblick will der Autor die Aufmerksamkeit auf die Ursprünge des gegenwärtigen Nachdenkens über Musikpädagogik lenken, dessen Traditionslinien er im folgenden Kapitel zusammenführt und ordnet. In einem abschliessenden Teil tritt Varkøy schliesslich aus der Rolle des beschreibenden Beobachters heraus, um sich auf engagierte Weise in die Wertedebatte einzumischen, als die er die Diskussion über den Sinn des Schulfachs Musik identifiziert. Ein Muss für jeden, der Musik unterrichtet!

Ralph Pringsheim

Varkøy, Øivind: Warum Musik? Zur Begründung des Musikunterrichts von Platon bis heute. Innsbruck, Esslingen, Bern-Belp, Helbling, 2016, 136 S., CHF 25.90, ISBN 978-3-86227-248-8, PZB LR 56900 17



LEHRREICHE BILDERBÜCHER

Bilderbücher sind wichtiger Bestandteil der Lese- und Sprachförderung und sie können auch im Alltag helfen, Kinder für schwierige Themen zu sensibilisieren. Mittlerweile sind viele Bilderbücher auf dem Markt, die sich pädagogisch einsetzen lassen, von guter literarischer Qualität sind sowie ästhetischen Ansprüchen genügen. Der vorliegende Band ist eine Handreichung für Erzieherinnen und Erzieher, aber auch für Eltern. Nach einer kurzen Einleitung werden 34 aktuelle Bilderbücher vorgestellt. Thematisch wird der Bogen über fünf Grobbereiche gespannt: «Erkrankte und belastete Eltern», «Verhaltensauffällige und belastete Kinder», «Geschwisterkinder und ihr Erleben», «Emotionen als Thema» und «Flucht und ihre Folgen». Nach einer ausführlichen Inhaltsangabe legen die Autoren des Bandes dem jeweiligen Titel eine pädagogische Empfehlung zu Grunde, die mit konkreten Anregungen zur Arbeit mit dem Buch ergänzt werden. Ein praktische Empfehlungsliste, die hilft, im Alltag mit ausgewählten Bilderbüchern gezielt zu arbeiten.

Roger Meyer

Müller, Thomas / Tremper Annette: Pädagogisch arbeiten mit Bilderbüchern. München, Ernst Reinhardt Verlag, 2018, 105 S., CHF 35.90, ISBN 978-3-497-02759-0, PZB GB 2970 56

BIBLIOTHEK DES PZ.BS

Binningerstrasse 6, 4051 Basel; geöffnet: Mo–Fr, 10–17.30 Uhr; Sommerferien: geschlossen 9. Juli bis 3. August 2018 Betriebsausflug: geschlossen am 4. September 2018 Weitere Rezensionen sowie Informationen unter www.pz.bs.ch/bibliothek

LITERATUR ZUM LEBEN ERWECKEN

DIE ANMELDEFRIST FÜR DIE LESEWOCHE «LITERATUR AUS ERSTER HAND» IM NOVEMBER LÄUFT

Von Roger Meyer, Leiter Bibliothek PZ.BS

Autorenbegegnungen, wie sie etwa im Rahmen der Lesewoche «Literatur aus erster Hand» stattfinden, sind weit mehr als nur Lesungen. Sie ermöglichen Kindern und Jugendlichen, eine neue Beziehung zum Lesen und zur Literatur zu entwickeln. Die Art und Weise wie die Autorinnen und Autoren Literatur in die Schulen tragen, ist sehr unterschiedlich.

Seit 2005 organisiert die Bibliothek des Pädagogischen Zentrums PZ.BS zusammen mit dem Verein KJM Region Basel die Lesewoche «Literatur aus erster Hand». Während einer Woche im November besuchen Autorinnen und Autoren von Kinder- und Jugendbüchern Basler Schulen und treten mit Klassen oder ganzen Stufen in Austausch. Das kann auf unterschiedliche Art und Weise geschehen: Bei ganz jungen Kindern sind Begegnungen wichtig, bei denen vorgelesen wird und in denen auch gezeichnet werden kann, also ein Austausch von Gedanken über das Geschriebene hinaus stattfindet.

«WIE VIEL VERDIENT MAN ALS AUTORIN?»

Bei älteren Kindern stehen – neben einem interessanten Kinder- oder Jugendbuch – meist auch Fragen an die Schreibenden im Vordergrund: Welches ist das wichtigste Buch in Ihrem Werk? Wie kamen Sie zu diesem Beruf? Wie viel verdient man als Autor oder Autorin? Jugendliche und junge Erwachsene kann man vor allem thematisch abholen, indem Alltagsrealitäten der jugendlichen Protagonisten und Protagonistinnen, die in den Büchern vorkommen, diskutiert werden.

Der deutsche Literaturwissenschaftler Peter Conrady stellt in einer Studie («Lebendige Literatur», Westermann-Verlag, 2008) fest, dass sich schulische Leseförderung und Begegnungen mit Schriftstellerinnen und Schriftstellern auf vielfältige Weise positiv auswirken können: Bei den jüngeren Schülerinnen und Schülern kann vor allem das Qualitätsniveau des Lesens gefestigt werden. Sind die Schülerinnen und Schüler schon älter, kann eine Begegnung der sinkenden Lesemotivation entgegenwirken.

GUTE VOR- UND NACHBEREITUNG IST WESENTLICH

Damit diese positiven Effekte eintreten, ist es zentral, dass die Schreibenden den Draht zu den Schülerinnen und Schülern finden. Hier spielen die Lehrpersonen und ihre Vor- und Nachbereitung der Treffen eine entscheidende Rolle. Autorinnen und Autoren nehmen die Gelegenheit gerne wahr, Werbung für ihre Bücher zu machen und sich gleichzeitig mit ihrem Zielpublikum auszutauschen. So entsteht ein Prozess, der für beide Seiten spannend ist.



Bilderbuchautor Daniel Fehr erzählt aus seinem Buch «Hannas Hosentasche». Foto: Barbara Weus

Das Programm von «Literatur aus erster Hand» 2018 umfasst Autorinnen und Autoren internationaler, aber auch schweizerischer Herkunft und soll von Kindergartenkindern bis zu jungen Erwachsenen alle ansprechen. Mit dabei ist etwa Gina Mayer, die bereits 2012 an den Basler Schulen war. Sie ist aktuell nicht mehr nur für ihre historischen Jugendromane bekannt, sondern auch für die neuen Kinderbuch-Reihen «Der magische Blumenladen» oder «Die Schattenbande». Das erste Mal in Basel weilt Hans-Jürgen Feldhaus, der mit seinen Büchern vor allem auch Jungs anspricht. Seine witzigen Comicromane, in der Erzähltradition von «Gregs Tagebuch», und sein neues Jugendbuch treffen den Lesegeschmack vieler Kinder und Jugendlicher. Ebenfalls mit dabei sind Reza Dalvand, Daniel Fehr, Flurin Jecker, Corinne Schroff und Antje Wagner.

Damit schulinterne Veranstaltungen zur Leseförderung nachhaltig wirken, sollten sie regelmässig stattfinden. Wer also keinen der begehrten Plätze der Lesewoche ergattert, kann auf ein anderes Angebot der Bibliothek des PZ.BS zurückgreifen: Es ist jederzeit möglich, auch unter dem Jahr Lesungen an Schulen zu organisieren und dafür finanzielle sowie organisatorische Unterstützung zu erhalten.

Lesewoche «Literatur aus erster Hand»:

12. bis 16. November 2018

Weitere Informationen und Anmeldung unter www.edubs.ch/laeh



SCHULREGELN

«Mit meinen Collagen wollte ich die grafischen Elemente Schrift und Fotografie in einem Dialog aufeinander wirken lassen. Die Schulanforderungen ‹Fleiss›, ‹Respekt›, ‹Ordnung› und ‹Aufmerksamkeit› werden mittels fotografischen und typografischen Inszenierungen interpretiert.

Bewusst habe ich Fotografien aus vergangenen Zeiten eingesetzt, sie stammen aus den 1930er- bis 1960er-Jahren. Ich wollte damit auch

ausdrücken, dass Fleiss, Respekt, Ordnung und Aufmerksamkeit zeitlose Anforderungen an Schülerinnen und Schüler sind. Es gibt sie schon lange, sie gelten aber bis heute.

Mit möglichst wenig Mitteln wollte ich eine Raumwirkung erzeugen. Dies habe ich mit dem Einsatz verschiedener Grauwerte und der Betonung der perspektivischen Verkürzung zu erreichen versucht.»

Linus Riegger



*Linus Riegger (22),
8. Semester
Fachklasse für
Grafik, SfG Basel*

JEDER WEG IST WIEDER ANDERS

Bei der Lektüre der Texte zum Schwerpunkt Maturarbeit fiel Sheena Hotz auf, wie unterschiedlich diese Aufgabe am Ende der Schulzeit angegangen wird. Sie entschied sich deshalb, die stark voneinander abweichenden Vorgehensweisen mit einfachen grafischen Grundformen darzustellen.

Eine passende Illustration zur Problematik der Maturarbeiten zu finden ist nicht ganz einfach: vor allem wenn man – wie Sheena Hotz bei der Gestaltung dieser Schulblattausgabe – selbst mitten in den Berufsmaturitätsprüfungen an der Schule für Gestaltung steckt. Die junge Schaffhauserin, die es wegen der Fachklasse für Grafik nach Basel gezogen hat, entschloss sich deshalb, in der knappen Zeit, die ihr neben den Prüfungen zur Verfügung stand, die komplexe Thematik mit möglichst einfachen Mitteln grafisch umzusetzen.

Ausgangspunkt für ihre Gestaltungsidee war die Tatsache, dass eine Maturarbeit (wie die schulische Laufbahn als Ganzes) bei allen das Resultat einer Vielzahl von Schritten und Entscheidungen ist. Diese reihen sich im Rückblick wie Perlenketten aneinander, die an vielen Stellen durchaus anders hätte geknüpft werden können. «Mir ging es darum, sichtbar zu machen, wie bei den einen der Weg recht gradlinig verläuft, während andere halt Umwege einschlagen und zwischendurch vielleicht auch einmal das Ziel aus den Augen verlieren», meint Sheena Hotz zur Frage, weshalb die Aneinanderreihungen von Kreisen, Quadraten und Dreiecken auf jeder Seite andere Richtungen einschlagen und manchmal auch über den Sei-

tenrand hinauslaufen. Mit den Fähnchen habe sie die Ausgangs- und Endpunkte der unterschiedlichen Wege markiert, die jemand zurücklegt, und die Seitenpfade symbolisieren die Punkte, an denen im Arbeitsprozess Optionen geprüft und verworfen worden sind.

Bei der Lektüre der Texte ist ihr bewusst geworden, dass das Gelingen einer solchen Arbeit stark davon abhängt, ob das Zusammenspiel mit der betreuenden Lehrperson funktioniert und die Autorin oder der Autor beim Zusammensetzen der einzelnen Teile auch auf die Hilfe von Eltern, Freunden oder Fachleuten zum jeweiligen Thema zählen kann. «Das wenige Wissen, das am Anfang vorhanden ist, wird im Laufe des Schreibens immer grösser: Um das zu zeigen, werden die Grundformen der jeweiligen Ketten auf dem Weg zur Zielfahne immer grösser.»

Für Sheena Hotz hatte die Arbeit an der Gestaltung dieser Schulblattausgabe nicht nur deshalb einen besonderen Reiz, weil nun sehr viel mehr Leute als sonst das Endprodukt in gedruckter Form zu Gesicht bekommen. Bei der Arbeit kamen ihr automatisch immer wieder Bezüge zur Arbeit an dem Magazin in den Sinn, das sie als Projektarbeit für die Berufsmatur zusammen mit einer Klassenkameradin geschrieben und gestaltet hat. Anhand eines Vergleiches zwischen Luxus-Boutiquen in Manila und Hamburg, von wo aus sich die beiden ihre Fotos und Texte hin und her sandten, gingen sie darin der Frage nach, wie Luxus in verschiedenen Teilen der Welt definiert und wahrgenommen wird.

Peter Wittwer



*Sheena Hotz (22),
8. Semester
Fachklasse für
Grafik, SfG Basel*

IMPRESSUM

HERAUSGEBER

Das Basler Schulblatt (BSB) ist eine Fachzeitung für die Lehrerinnen und Lehrer, Fachpersonen und Schulleitenden der Schulen von Basel-Stadt und wird gemeinsam vom Erziehungsdepartement des Kantons Basel-Stadt und der Kantonalen Schulkonferenz Basel-Stadt herausgegeben. Lernende der Schule für Gestaltung Basel layouten das Basler Schulblatt und gestalten die Umschlags- sowie die sechs Bildseiten. 79. Jahrgang. Juli 2018.

REDAKTIONELLE VERANTWORTUNG

EDIT UND ANGEBOTE

Felizitas Fischer (fif), bsb@bs.ch

Yvonne Reck Schöni (yrs), yvonne.reck@bs.ch

Valérie Rhein (vr), valerie.rhein@bs.ch

Simon Thiriet (thi), simon.thiriet@bs.ch

Peter Wittwer (wit), peter.wittwer@bs.ch

Redaktion Basler Schulblatt

Leimenstrasse 1, 4001 Basel

061 267 44 89, bsb@bs.ch, www.baslerschulblatt.chh

KANTONALE SCHULKONFERENZ (KSBS)

Leitender Ausschuss

Claramattweg 8, 4005 Basel

sekretariat@ks-bs.ch

www.ks-bs.ch

FREIWILLIGE SCHULSYNODE (FSS)

Geschäftsleitung

Claramattweg 8, 4005 Basel

sekretariat@schulsynode-bs.ch

www.fss-bs.ch

Die FSS kommt für die Kosten ihrer im Basler Schulblatt veröffentlichten Publikationen auf.

GESTALTUNG

Layout: Sheena Hotz, Lernende SfG Basel,

8. Semester der Fachklasse für Grafik

Titelbild und Bildstrecke: Fachklasse für Grafik,

Linus Riegger

Koordination: Lukas Zürcher, SfG Basel

ADMINISTRATION

Das Schulblatt erscheint jährlich siebenmal als Magazin und alle zwei Wochen als Newsletter ISSN 0258-9869.

www.baslerschulblatt.chh

REDAKTIONSSCHLUSS

Nr. 5, 79. Jahrgang: 21. August 2018

Erscheinungsdatum: 17. September 2018

Nr. 6, 79. Jahrgang: 16. Oktober 2018

Erscheinungsdatum: 12. November 201

ABONNEMENTSBESTELLUNGEN

UND ADRESSÄNDERUNGEN

Abonnementsbestellungen und Adressänderungen Bestellungen von Jahresabonnements (CHF 30) für Printausgaben und Newsletter nimmt entgegen: Kantonale Schulkonferenz BS, Postfach, 4005 Basel 061 267 63 71, sekretariat@ks-bs.ch

Adressänderungen bitte per Brief oder E-Mail melden

LESERINNEN- UND LESERBRIEFE

bsb@bs.ch oder Redaktion Basler Schulblatt,

Leimenstrasse 1, 4001 Basel

DRUCK UND INSERATEVERWALTUNG

Schwabe AG, Steinentorstrasse 13, Postfach, 4010 Basel

Inserate an : Matteo Domeniconi

061 467 86 08, Fax 061 467 85 56

anzeigenverkauf@schwabe.ch



